

ES GIBT KEINE HEILIGEN OHNE VERGANGENHEIT
UND KEINE SÜNDER OHNE ZUKUNFT.
ALTPERSISCHE LITURGIE



**NIMM
DEINEN
PLATZ
EIN**

VORBILDER IN DER NACHFOLGE

- 2 **LIEBE MITCHRISTEN**
RUDOLF M. J. BÖHM
- 4 **UNVOLLKOMMEN – VOLL IM KOMMEN**
RUDOLF M. J. BÖHM
- 10 **MIT GOTT NICHT KLEIN ZU KRIEGEN**
JÖRG BAUER
- 12 **NIMM DEINEN PLATZ EIN!**
JEPPE RASMUSSEN
- 16 **MEIN GLAUBENSVOVBILD**
HERMANN KLENK, ELENA MASCHER, FRANK DANGMANN
- 18 **WERDET WIEDER KINDER!**
ANDREAS GEISTER
- 20 **HINDERNDE FESSELN**
MAGNUS MALM
- 23 **WARTEZEITEN – WÜSTENZEITEN**
BUCHEMPFEHLUNG VON CORNELIA GEISTER
- 24 **TRAGFÄHIG**
RALPH PECHMANN
- 28 **BEZIEHUNGSORIENTIERT**
FORUM WIEDENEST
- 30 **DIE COURAGIERTE FRAU**
GERHARD SCHÖNE
- 32 **VON DEN SCHWACHEN LERNEN**
ERZBISCHOF PIERRE D'ORNELLAS
- 36 **VERTRAU AUF DEINEN GOTT**
HANNA EPTING
- 38 **TERMINE UND TAGUNGEN**

**BRENNPUNKT
SEELSORGE**
BEITRÄGE ZUR BIBLISCHEN LEBENSBERATUNG

Redaktion: Rudolf M. J. Böhm (V.i.S.d.P.), Birte Undeutsch, Cornelia Geister, Írisz Sipos, Rebekka Havemann

Produktion/Layout: Martha Hummel mit B. Undeutsch, C. Geister, Í. Sipos

Bildnachweis: Titel: © Laika Notebooks on Unsplash;
Rückseite: © istockphoto / jack sooksan

Verlag u. Vertrieb: Offensive Junger Christen – OJC e.V.

Pf. 1220, 64382 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-0, Fax: 06164/9308-30

Bestellung u. Adressänderung bitte an OJC-Adresse oder E-Mail: versand@ojc.de

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung.
Brennpunkt Seelsorge erscheint 2 x pro Jahr und wird kostenfrei weitergegeben.

Zuschriften an die Redaktion:

Brennpunkt Seelsorge, Helene-Göttmann-Straße 22, 64385 Reichelsheim
Tel.: 06164/9308-318, E-Mail: brennpunkt@ojc.de

Spendenkonto: Offensive Junger Christen, Volksbank Odenwald eG
BIC: GENODE51MIC; IBAN: DE04 5086 3513 0000 1095 50

Wichtig für Ihre Überweisung: Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld „Verwendungszweck“ Ihre Adresse oder Telefonnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen. Danke!

Liebe Mitchristen,

Menschen mit Vorbildwirkung verändern die Welt. Christen waren das von Anfang an. In der Apostelgeschichte werden die Christen neidvoll und zornig wahrgenommen als Menschen, die den ganzen Erdkreis erregen (Apg 17,6). Auftrag der Christen ist es zu allen Zeiten, durch eine Gegenkultur die sie umgebende öffentliche Kultur zu bekehren, indem sie die Wahrheit weitergeben und eine menschlichere Lebensart vorleben. Die Kirchenhistoriker sagen uns, dass zur Zeit der konstantinischen Wende, also im vierten Jahrhundert, die Christen circa 40-50 % der Bevölkerung ausgemacht haben. D.h., in 250 Jahren entstand durch zwölf Apostel und noch ein paar Jünger und Jüngerinnen eine Bewegung, der sich fast die Hälfte der Bevölkerung anschloss. Wie war das möglich? Ganz sicher nicht aufgrund von Büchern und Argumenten. Die historische Soziologie sagt uns, dass es hauptsächlich durch das beispielhafte Zeugnis von Menschen geschehen ist: „Zeuge ist der, der überzeugt ist – ganz und gar, mit Haut und Haaren, Kopf, Herz, Händen und Füßen. Zeuge ist der, der die Botschaft wirklich ‚intus‘ hat und für den die Botschaft absolut ‚in‘ ist. Dieser Zeuge engagiert sich dann mit all seinen Kräften.“¹ Die von jeher glaubwürdigste und wirksamste Art, den anderen Glaube, Hoffnung und Liebe weiterzugeben, ist das Beispiel von Märtyrern. „Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer Christen“, so heißt es. Warum ist ihr Zeugnis so bewegend? Wahrscheinlich spürt der Nichtglaubende in ihrer Selbsthingabe, dass das Leben weiter reicht als unsere biologische Existenz. „Wo es nichts mehr gibt, wofür zu sterben sich lohnt, da lohnt sich auch das Leben nicht mehr.“² Der Gläubige weiß, dass Märtyrer keine geborenen Helden sind, sondern Menschen, die Christus nachgefolgt sind. Es ist Gott, der in ihnen in der menschlichen Schwachheit seine göttliche Kraft zur Vollenbringung bringt (vgl. 2 Kor 12,9).

Neben dem Zeugnis der Märtyrer waren es aber zumeist einfache Menschen, die am wirtschaftlichen und sozialen Leben teilnahmen und wie alle anderen in den Alltag verwoben waren. „Die Christen“ – heißt es im Diognetbrief (2. Jh.) – „sind Menschen wie die übrigen auch: sie unterscheiden sich von den anderen nicht nach Land, Sprache oder Gebräuchen. Sie bewohnen keine eigene Stadt, sprechen keine eigene Mundart, und ihre Lebensweise hat nichts Ungewöhnliches. (...) Wie sie jedoch zu ihrem Leben als solchem stehen und es gestalten, darin zeigen sie eine erstaunliche und, wie alle zugeben, unglaubliche Besonderheit. (...) Sie heiraten wie alle anderen und zeugen Kinder, aber sie verstoßen nicht die Frucht ihres Leibes. Den Tisch haben sie alle gemeinsam, nicht aber das Bett. (...) Sie weilen auf der Erde, aber ihre Heimat haben sie im Himmel. Sie gehorchen den Gesetzen, überbieten aber die Gesetze durch ihr eigenes Leben. Sie lieben alle Menschen. (...) Um es kurz zu sagen: Was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt. (...) Die Welt hasst die Christen, obwohl ihr nichts Böses geschieht, nur weil die Christen sich der Lust widersetzen. (...) Die Christen lieben ihre Hasser. (...) So werden sie gezüchtigt, doch wächst ihre Zahl Tag für Tag. Gott hat sie auf eine hohe Warte gestellt, und sie dürfen ihr nicht entfliehen.“

In so einer Gesellschaft war das Christentum eine eindrucksvolle Demonstration, dass man anders leben kann. Angesichts des fortgeschrittenen Verlustes christlicher Prinzipien im ökonomischen, politischen, sozialen Leben unserer Gesellschaft – dafür symptomatisch sind Abtreibung, Scheidung, Unmoral, Egoismus und Unehrlichkeit etc. – stehen wir heute kein bisschen weniger in dieser Herausforderung. Doch nicht um die Veränderung der Verhältnisse geht es Jesus, sondern um die Umkehr des Menschen. Der Weg der Erlösung der Menschen ist, Gott lieben zu lernen. Und: „Seht, wie sie einander lieben!“, so sagte man nach Tertullian von den ersten Christen. Strecken wir uns als Christen noch aus, Gott und die Menschen über alles zu lieben?

Ein Sprichwort sagt: „Wir werden dem ähnlich, was wir lieben.“ Das Bild Christi nimmt in uns Gestalt an, weil wir ihn lieben. Der Zugang zu dieser Erfahrung der Angleichung an den Geliebten soll uns nicht moralisch unter Druck setzen, sondern ist reine Freude. Wer Jesus liebt, wird durch seine Liebe verändert. Diese Liebe braucht nur aufzustrahlen, offen zu werden für alle, die sie brauchen, dann beginnt ihre zu Gott hinziehende, einbeziehende Wirkung. So heißt es in der Apostelgeschichte 1,47: Ihnen, der Urgemeinde, fügte der Herr täglich Menschen hinzu, die sich retten ließen.

Unsere Welt braucht das Zeugnis jener, die – weil sie an Christus Maß nehmen – ein feines Gespür für alles haben, was in der Schöpfungsordnung grundgelegt ist. Jeder Einzelne, der gelernt hat, Gott zu lieben, kann die Welt befruchten und mitwirken, dass die Gnade Gottes leichter von vielen Menschen angenommen wird. Authentische Lehre und authentisches Lebenszeugnis verlieren nie an Aktualität und berühren die Herzen der Menschen zu allen Zeiten. Selbst von der Liebe Gottes berührt, kann jeder aus dieser Erfahrung heraus anderen Menschen geistliche Wege zu einer tieferen und innigeren Beziehung zu Gott aufzeigen.

Liebe Leserinnen und Leser, lassen Sie sich vom Inhalt unserer Zeitschrift ermutigen und inspirieren, selber für andere Menschen ein ehrliches, authentisches Gegenüber zu sein, ein Hinweis auf Jesus Christus, der selbst die ungetrübte Wahrheit ist.

Herzlich grüßt Sie mit dem Redaktionsteam,
Ihr



Rudolf M. J. Böhm
Greifswald, den 12. September 2019

¹ Predigt des Bamberger Erzbischof Ludwig Schick am 1. 10. 2007 / 2 Josef Kard. Ratzinger, Zur Gemeinschaft berufen - Kirche heute verstehen, Freiburg 1991, S.146.

RUDOLF M. J. BÖHM

UNVOLLKOMMEN - VOLL IM KOMMEN



© photocase / barbaclara

Brauchen wir Vorbilder? Meiner Meinung nach ja. Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, habe ich mich stets, bewusst und unbewusst, an Vorbildern orientiert: an Menschen in meinem sozialen Umfeld, an Menschen in der Bibel wie auch an Glaubensvorbildern in der Geschichte, über deren Leben ich etwas gehört oder gelesen hatte. Erfah-

rungsgemäß lernen wir am meisten und leichtesten durch Vorbilder, d. h. durch Menschen, die uns durch ihre Lebensart und ihr (Da-)Sein ansprechen. Als lebendige Anschauung inspirieren sie uns, wecken in uns eine Art Aufbruchsstimmung bzw. das Verlangen, uns aus festgefahrenen Gewohnheiten herauszuschälen und über uns

hinauszuwachsen. Mit Vorbildern meine ich hier keine unerreichbaren Helden oder umschwärmten Idole – Superstars, die in der Öffentlichkeit bewundert werden und um die sich Fanclubs organisieren. Wie oft sind sie dann über Nacht von ihrem Sockel gestürzt und vom Superstar zum Buhmann geworden. Vorbilder sind im Gegensatz

dazu für mich Menschen „wie du und ich“, die mit ihrem Beispiel auf die gleichen Herausforderungen des Lebens, in denen auch wir stehen, nachvollziehbare und lebbare Antworten aufzeigen: Menschen, die vertrauenswürdig und authentisch sind, die „sagen, was sie meinen, und tun, was sie sagen“¹ – Menschen also, die für ihre Überzeugungen eintreten und bei denen Reden und Tun übereinstimmen; kurzum: „unverfälschte“ Menschen.

MEINE GESCHICHTE IST MEINE RETTUNG

Einer glaubwürdigen Person im Leben zu begegnen kann zur Schicksalsstunde für den eigenen Lebens- und Glaubensweg werden. So habe ich es selber erfahren.

Vor 15 Jahren hatte ich eine Begegnung mit einem Priester, der mir in einer sehr verzweifelten Situation „zufällig“ über den Weg lief. Ich war gerade in einer heftigen beruflichen Auseinandersetzung, in der ich weder ein noch aus wusste. Ich war soweit, alles hinzuschmeißen. In meiner Not sprach ich ihn unvermittelt an, weil ich jemanden brauchte, dem ich mich anvertrauen konnte und dessen absoluter Verschwiegenheit ich sicher sein konnte. Über eine Stunde lang hörte er mir aufmerksam zu. Nachdem ich mein inneres Durcheinander an Klagen und Anklagen vor ihm ausgeschüttet hatte, schaute er mich nachdenklich an und fragte: „Sind Sie gekommen, um mir meine Geschichte zu erzählen?“ Ich war von der Frage sehr überrascht und verstand zunächst nicht, was er mir damit sagen wollte. Nun erzählte er mir in gleicher Ausführlichkeit seine eigene persönliche Lebensgeschichte und dabei erkannte ich tatsächlich erstaunlich vielen Parallelen. Er endete mit den Worten: „Aber meine Geschichte ist meine Rettung! Meine Geschichte hat sich mir gezeigt als Gottes persönlicher Weg seiner Liebe mit mir.“

Das gilt ganz genauso auch für Sie, inklusive dem, was Ihnen gerade widerfahren ist und was Ihnen in der Vergangenheit so schmerzlich gefehlt hat. Sie wären heute nicht dieser Mensch, der Gott so leidenschaftlich sucht und den Dingen auf den Grund geht, wenn Sie nicht diese Geschichte gehabt hätten.“ Während er das sagte, durchströmte mich augenblicklich ein Glücksgefühl, das mich innerlich aufwärmte – bedürftig und geborgen zugleich. Wie durch eine Zufuhr frischer Luft war mein Herz schlagartig wieder weit geworden. Tief im Inneren erlebte ich, dass sich jemand vorbehaltlos zu mir stellte, der wie ich ist, mit dem einen Unterschied, dass er mit sich gänzlich versöhnt schien und recht lebensfroh auf mich wirkte. Ich spürte wieder Boden unter den Füßen. Der aktuelle Konflikt war dadurch zwar nicht gelöst, aber ich fühlte mich bereit und fähig zu einer erneuten konstruktiven Auseinandersetzung.

Die Begleitung durch diesen lebenserfahrenen Seelsorger blieb mir bis zu seiner Berufung an einen anderen Wirkungsort noch zwei weitere Jahre erhalten. Die Gelassenheit in allen Lebenslagen zu bewahren, war ihm immer ein wichtiges Anliegen. In unseren Begegnungen hat er oft und völlig unaufgeregt auch über seine eigenen Schwächen gesprochen, und mir so eindrücklich vorgelebt, wie das Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes umso wirksamer werden kann, je mehr wir es wagen, vor Gott und voreinander wahrhaftig zu sein. In diesem Zusammenhang sprach er manchmal von „kostbaren Unvollkommenheiten“.

Unvergesslich blieb mir der Satz: „Gott hasst die Sünden, weil sie Sünden sind. Andererseits aber liebt er unsere Fehler irgendwie, da sie ihm Gelegenheit geben, seine Barmherzigkeit zu zeigen, und uns, demütig zu bleiben sowie Verständnis und Mitleid für die Fehler der anderen zu haben.“ In seiner Schule lernte ich, dass es gut möglich ist, in den Spiegel zu schauen und nicht vor sich wegzulaufen. Durch sein Vorbild will ich weiterhin üben, meine Sehnsucht nach dem Himmel mit dem Ja zur Erde zusammenzudenken und mit

dieser Bodennähe den Sinn für meine Wirklichkeit zu behalten, mehr noch – sie zu lieben.

SÜNDE IST MENSCHLICH

Wir leben in einer Zeit oberflächlicher Schönheitsideale. Vielen Menschen gelingt es immer weniger, sich selbst anzunehmen wie sie sind. Die gestylten Models sind die großen Idole und viele wünschten sich, doch auch so toll auszusehen. Das Bild, das da entworfen wird, kann zu Krisen führen, denn das Leitbild ist perfekt, der konkrete Mensch nicht. Immer mehr Menschen versuchen, ihr Selbstbild zu perfektionieren. Es ist schon zu einer weit verbreiteten Redensart geworden: „Ich möchte mich morgens im Spiegel anschauen können.“ Sich selbst oder gar anderen einzugestehen, dass es da vielleicht doch Kratzer und Blessuren gibt, so manches, was eben nicht perfekt ist, das ist für manche geradezu unvorstellbar. Es würde ja nicht nur das Selbstbild, sondern auch das vor anderen so mühsam aufgebaute Image zerstören. Das andere Extrem sind Menschen, die nur noch das Unschöne und Unfertige sehen, wenn sie sich im Spiegel anschauen. Hier sind wir bei der Frage der Selbstannahme bzw. der Selbstablehnung.

Eine der Ursachen dafür scheint das Phänomen des Perfektionismus, ein Grundübel, das bei vielen Menschen Einzug gehalten hat. Über die Unfähigkeit, zu dem zu stehen, was unter dem Lack an Hässlichem zutage tritt, sind in den letzten Jahren so manche Prominente gestolpert, auch Kirchenmänner. In guter Erinnerung sind mir noch Alt-Bundespräsident Christian Wulff, Ex-Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg, der ehemalige Fußballprofi und Präsident vom FC Bayern München Uli Hoeneß, die Bischöfe Walter Mixa und Franz-Peter Tebartz-van-Elst. Die Liste ließe sich noch lange fortsetzen. Alle waren sie in besonderer Weise zu allgemeinen Vorbildern erhoben worden. Von großer Wucht ist auch ihr Sturz in der Öffentlichkeit gewesen. Vielleicht wäre es nicht so gnadenlos zugegangen, wenn sie sich zur Tat bekannt und Reue

gezeigt hätten. Stattdessen wurde immer nur so viel zugegeben wie nachgewiesen werden konnte. Ansonsten wurde schönegeredet, geleugnet, verdrängt und anderen die Schuld zugeschoben. In der Osterausgabe der Süddeutschen Zeitung von 2014 äußerte sich dazu der Journalist Matthias Drobinski: „Diese Spirale des Reue- und Gnadenlosen ist nicht gut für die Kultur eines Landes. Denn sie lebt auch davon, dass die Mechanismen von Buße und Vergebung, von Bekenntnis und Umkehr funktionieren, ob sie nun religiös begründet sind oder säkular. (...) Doch wie soll bekennen, bereuen und Buße tun, wer keine Gnade erhoffen kann? Wie entspannend wäre da ein bisschen mehr allgemeines Sündenbewusstsein!“

Der geniale Wiener Schriftsteller Karl Kraus schrieb einmal über eine ihm bekannte Dame: „Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel.“ Jeder versteht sofort das Paradox, das er meint: Zur Vollkommenheit eines Menschen gehört, dass er um seine (wesentliche) Unvollkommenheit weiß und sie auch zugibt. Vermutlich empfinden wir alle kaum jemanden so unerträglich wie einen, der von sich glaubt, er mache nie einen Fehler oder nie auch nur auf den Gedanken kommt, einen Fehler zuzugeben. Auf diesen Typ Mensch trifft recht gut folgendes Bonmot: „Es gibt doch tatsächlich Menschen, die können ihre Fehler nicht zugeben. Ich würde meine Fehler zugeben – wenn ich welche hätte.“ „Irren ist menschlich“, sagen wir; das bedeutet: das Gegenteil von „menschlich“ ist „fehlerlos“. Gegen diese Versuchung, vor den anderen zu glänzen und möglichst gut, am besten einfach *perfekt* dazustehen, ist sicher niemand gänzlich gefeit. Der Psychotherapeut Albert Görres sagte einmal in einem Gespräch²: „...der Kernbegriff der Psychoanalyse (ist) die Verdrängung – ein biblischer Begriff: Ein großer Jude vor Freud, Paulus, hat ihn entwickelt; er schrieb darüber im Römerbrief (1,18). Verdrängung heißt dort: ‚Die Wahrheit niederhalten.‘ (...) Das Verdrängen ist eine menschliche Haupttätigkeit. Das Evangelium wirft vor, dass sie die Wahr-

heit der eigenen Schuld, die Wahrheit der eigenen Freiheit, die Einsicht in die eigene Person ‚niederhält‘. (...) Das ist es, worauf der Analytiker häufig stößt: die Unfähigkeit, sich mit Schuld vernünftig und positiv auseinanderzusetzen. (...) Die Unfähigkeit, eigene Schuld zu erkennen, über sie zu trauern, über sie erschüttert zu sein, sie zu bereuen, würde ich als eine schwere innere Krankheit der Seele ansehen; die Kirchenväter haben dies als die eigentliche Krankheit der heidnischen Welt angesehen.“

Wenn das stimmt, dann ist etwas grundlegend krank in einer Gesellschaft, und diese Krankheit reicht bis tief in die Kirche hinein, die das Wort „Sünde“ aus ihrem Wortschatz gestrichen hat. In einem uneigentlichen, oft augenzwinkernden Sinn kennen wir es noch: „Ich habe gesündigt“ heißt eigentlich nur, dass zu viel Sahnetorte gegessen oder Pralinen genascht wurden. Bezeichnungen wie „Haus der Sünde“ oder „sündige Spiele“ und dergleichen gelten eher als interessant und prickelnd, als dass sie Ablehnung hervorriefen. Als Umwelt-, Verkehrs- oder Steueründer geht das Wort „Sünde“ noch durch, ansonsten aber gehört es in unserer Gesellschaft bis in unsere Kirche hinein höchstens zum altbackenen und längst überholten Wortschatz. Wenn sich dann doch einmal wegen irgendetwas das schlechte Gewissen rührt, spricht man eher von: „Ich habe danebengegriffen“ oder einfach: „Da hab‘ ich einen Fehler gemacht; das war nicht in Ordnung, nicht ok.“ Der durch seine Kriegserlebnisbücher bekannte Schriftsteller Ernst Jünger bezeichnete einmal Hitlers Befehl, Kriegsgefangene zu töten, als einen seiner schwersten „Missgriffe“³. Wie sehr werden doch hier schwerste Verbrechen verharmlost, ja kaschiert.

VOLLKOMMENHEIT STATT PERFEKTION

Um ein glaubwürdiges Vorbild zu sein, braucht es meines Erachtens eine ganz feine Gewissensbildung. Zum einen zur Erkenntnis, welche Gaben und Fähigkeiten mir von Gott geschenkt sind,

damit ich sie für andere und zu ihrem Wohl einsetze. Und zum anderen, dass wir zu unserer brüchigen Natur stehen. Niemand ist vollkommen. Schwächen, Grenzen, Schuld und Versagen gehören zum Menschen. *Die Wahrheit wird euch freimachen*, sagt Jesus im Evangelium des Johannes. Die Wenigsten von uns sind schon frei genug. Einmal wird jeder Mensch die Wahrheit seines Lebens im Licht der ganzen Wahrheit Gottes schauen. Das Licht der Wahrheit Gottes wird alles durchdringen, mehr noch als das Licht der Sonne. Tiefer noch als Röntgenstrahlen, die die Brüche und Fehlbildungen des menschlichen Leibes sichtbar machen können, macht sie uns unsere Unfreiheiten und Verstrickungen deutlich. Aber Gottes glühende Liebe will immer retten, die Brüche heilen und die Wunden reinigen. Unser Teil ist, darin einzuwilligen. Im Johannesevangelium heißt es, als Jesus vor seiner Passion den Jüngern die Füße wäscht und damit ein Beispiel von seiner Art zu lieben gibt: *Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung* (Joh 13,1b). Vollendung, das ist die Krönung von allem Bisherigen. Aber Vollendung ist keine Perfektion. Der Geigenbauer Martin Schleske schreibt: „Es ist wichtig, zwischen Vollkommenheit und Perfektion zu unterscheiden. Der Perfektionist ist ständig bemüht, die Gnade Gottes mit seiner eigenen Großartigkeit anzureichern, denn was ihn treibt, ist die Angst, dass es nicht reicht. Der Vollkommene ist, weiß Gott, nicht perfekt, aber er lässt sich von Christus die Füße waschen, und er widersteht dem Impuls, dass er dessen nicht würdig sei. Darum ruht er in seiner Würde. Das ist seine Vollkommenheit: dass die unendlich demütige Gnade Gottes seine Seele berührt.“⁴ Ehrlichkeit, sich selber und Gott gegenüber, wird überzeugen.

Es braucht eine Haltung kindlicher Offenheit Gott gegenüber beim abendlichen Tagesrückblick und auch in der Vorbereitung auf die Beichte. Papst Johannes Paul II. sagte 1984 in seinem apostolischen Schreiben über Versöhnung und Buße: „Die Gewissenserforschung sollte keineswegs eine

ängstliche, psychologische Selbstbeobachtung sein, sondern eine aufrichtige und ruhige Konfrontation mit den Normen des Evangeliums Ja, mit Jesus Christus selbst, der für uns Meister und Vorbild des Lebens ist, und mit dem himmlischen Vater, der uns zum Heil und zur Vollkommenheit beruft.“ Unser Gewissen ist wie ein feines Musikinstrument, das beständig gestimmt werden muss. Dazu bedarf es kindlicher Offenheit gegenüber dem Heiligen Geist, damit er unser Gewissen wirklich stimmen kann.

MEIN INSTRUMENT STIMMEN

Das Bild, dass unser Gewissen wie eine Violine gestimmt werden muss, drückt aus, dass unser Bewusstsein immer wieder „justiert“ werden muss wie die Wirbel eines Saiteninstruments, weil die Saiten immer neu erschaffen. Das Instrument ist dem Musiker untergeordnet. Wenn ein Instrument verstimmt ist, hilft es nicht, noch inbrünstiger zu spielen. Das Verkehrte kann nicht durch ein noch höheres Maß an Einsatz wettgemacht werden. Man muss das Instrument vor dem Spielen stimmen. Wunderbar hat es Martin Schleske in seinem Buch „Herztöne“ auf den Punkt gebracht: „Der Himmel sucht unsere Stimmigkeit. (...) Die Wahrheit gießt sich nicht in ein verwahrlustes Herz. (...) Alle großen spirituellen Kulturen und alle bedeutenden Schulen der Seelenführung, von der Antike bis zum heutigen Tag, sprechen von der Reinigung des menschlichen Herzens. Still werden, leer werden, sich stimmen lassen, sich schärfen lassen – es meint alles dasselbe. Es ist die Zeit, in der alles Hören zur liebenden Stille wird.“⁵

In vielen christlichen Gemeinden fehlt es an einer guten geistlichen Begleitung, die Menschen helfen könnte, ihren Weg zu finden und Fehlverhalten abzulegen. In dieser die Wahrheit verdunkelnden Zeit stellt sich daher das Thema Vorbild auf ganz neue Weise. Unsere Zeitgenossen brauchen Zeugen des Evangeliums, die ihnen Glaube, Hoffnung und Liebe geben. Sie suchen nach Mitmenschen, die von Gott erfüllt sind. Wir alle sind von Gott aufgerufen, gute Vorbilder zu sein. Lebendige Christen sind dem Menschen von heute die wertvollste Bibel. Erkennen, lieben und leben sind bei einem solchen Wegweiser zu Gott immer miteinander verknüpft. Und damit will ich noch einmal an den Anfang zurückkommen. Ich habe mich im Nachhinein gefragt, was in meiner damaligen Krise von jenem Priester so glaubwürdig vermittelt wurde, dass die Begegnung mit ihm eine Schicksalsstunde für mich wurde. Ich glaube, ich bin einem wahrhaft demütigen Menschen begegnet, der seine kreatürliche Begrenztheit anerkennt und sich ganz von Gott gehalten weiß. Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung wage ich zu behaupten, echte Vorbilder sind demütige Menschen und zwar in dem Sinne, dass sie den Mut haben, die eigene Wirklichkeit zu sehen in all ihrer Gebrochenheit. Konkret bin ich herausgefordert, meine Vergänglichkeit und Begrenztheit, meine Licht- und Schattenseiten anzuerkennen und anzunehmen, zu wissen, dass ich armer,

sündiger Mensch das Evangelium brauche, dass ich den Menschen neben mir brauche, dass ich Gott brauche. Das anzunehmen und zu akzeptieren, dazu gehört Mut.

Es gehört Mut dazu, die Wirklichkeit anzuerkennen, wie sie ist, auch alles Krumme und Bucklige an mir nicht zu verleugnen, sondern anzunehmen, ja sogar als Spielraum Gottes in meinem Leben zu sehen. Positiv gesprochen: In der existentiellen Wahrheit, von Gott geschaffen zu sein, und damit von ihm abhängig zu sein, liegt meine Würde, meine Einmaligkeit, letztlich meine gesamte Hoffnung und Freiheit begründet. Wo sind die Menschen, die sich in diesem demütigen Selbstbewusstsein auf den Weg machen und zu vorbildlichen Zeugen des Evangeliums für andere werden? So jemandem zu begegnen, kann das Leben verändern.

Anmerkungen:

- 1 vgl. Martin Buber, *Der Weg des Menschen*, Lambert Schneider GmbH, Gerlingen 1993, S. 39
- 2 vgl. www.zeit.de/1983/45/wo-die-schuld-grenzen-hat
- 3 zit. nach Josef Pieper, *Über den Begriff der Sünde*, Topos plus, Kevelaer 2019, S. 19
- 4 Martin Schleske, *Herztöne – Lauschen auf den Klang des Lebens*, Adeo Verlag, Asslar 2016, S. 32
- 5 Martin Schleske, ebd., S. 22

Rudolf M. J. Böhm (OJC) ist Seelsorger und Referent. Er lebt in der OJC-Auspflanzung in Greifswald.



JÖRG BAUER

MIT GOTT NICHT KLEIN ZU KRIEGEN

HELDEN DES ALLTAGS, STEHAUFMÄNNCHEN UND FELSSEN IN DER BRANDUNG

Photo by Kyler Boone on Unsplash



Der Hebräerbrief spricht von einer großen Wolke von Zeugen. Zeugen wofür? Von dem Umstand, dass diese Menschen ihr ganzes Leben lang mit Gott alle Höhen und Tiefen durchlebt haben und sie brauchbar waren für Gott und auch für sich selbst. Das soll uns Mut machen:

Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns umstrickt. Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande geringachtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, dass ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst (Hebr 12,1-3).

Der Brief an die Hebräer war an Menschen gerichtet, die in der Verfolgung lebten. Es waren Juden, die das Judentum verlassen hatten, um dem Evangelium zu glauben und Jesus Christus nachzufolgen. Die hatten ihre Nöte und Schwächen, ihre Nervereien und Ängste. Die waren bestimmt auch öfter von sich selbst enttäuscht und wären an manchen Tagen lieber tot als lebendig gewesen. Aber sie haben das alles überwunden, sich selbst überwunden, weil sie an DEN Überwinder geglaubt haben und Gott dafür sorgte, dass sie daran festhielten.

In 1 Joh 5,4 lesen wir: *Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube.* Diese Zeugen und alttestamentlichen Glaubenshelden beweisen uns also, dass man sein Leben als Christ durch ein gelebtes Glaubensleben, durch Geduld und indem man so manches erträgt und aushält, auf jeden Fall siegreich gestalten kann – auch wenn man Fehler macht und manchmal über sich selbst den Kopf schüttelt. Wir werden nicht von diesen Zeugen vom Himmel aus beobachtet – das sagt der Text nicht aus – aber wir sollen uns in unseren Kämpfen und unserem Glaubensleben daran erinnern, dass es eine große Wolke gibt von Leidensgenossen, Helden des Alltags, Überwindern, gesegneten Kämpfern, Stehaufmännchen und Felsens in der Brandung – Männern und Frauen, die mit Gott nicht klein zu kriegen waren und in ihrem

Charakter durch das, was sie erlebten und erfahren haben, tief verändert, gestählt und letztlich unheimlich gesegnet wurden. Zu solchen wird Gott eines Tages sagen: *Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh hinein in die Freude deines Herrn (Mt 25,21).*

Gott freut sich nicht, wenn wir leiden, aber er freut sich, wenn wir grundsätzlich dazu bereit sind, in der Nachfolge tatsächlich unser Kreuz auf uns zu nehmen und im Glauben nach vorne zu schauen – und uns auch an den Männern und Frauen orientieren, die ihren Weg schon gegangen sind und standgehalten haben, weil sie Gott vertrauten und etwas Bleibendes und Wertvolles bewirken konnten durch ihr Leben. Und das möchte Gott auch mit und durch uns tun. Dafür ist es nicht zu spät und wir sind dazu auch nicht zu alt oder zu jung oder zu krank oder untalentierte. Vieles, was ein Hiob, Mose, Elia, Jona, Ruth, David, Salomo, Jesaja, Jeremia oder auch neutestamentlich eine Maria, Marta, ein Petrus, Paulus und Johannes erlebten, kann man durchaus in mancher Hinsicht und Situation auf unser eigenes Leben übertragen. Sie hatten wie wir ihre Anfechtungen und Leiden, ihre Fähigkeiten und Umstände, ihre Kämpfe und Ängste sowie ihre Feinde und Freunde. Sie litten mitunter unter Einsamkeit und hatten auch manche Traurigkeit zu ertragen, waren müde über so manches in ihrem Leben, und über die Welt und einige Menschen bestimmt immer mal wieder genervt und enttäuscht. Und sicherlich haben sie auch in manchen Umständen ihres Lebens Gott nicht verstanden.

Wer ist hier ein größeres Vorbild als Jesus selbst? Darum ist ER auch der Anfänger und Vollender des Glaubens. ER hatte das Ziel vor Augen, trotz aller unfassbaren Leiden und allem Hass und aller Ungerechtigkeit – unsere Erlösung! Jesus hat das Ziel erreicht, weil er ohne Sünde war. Wir sind es nicht, aber uns wurde vergeben! Das zählt – egal was noch passiert!

Jörg Bauer lebt in Berlin und ist in Sachen Evangelium vielerorts im Internet unterwegs.



JEPPE RASMUSSEN

NIMM DEINEN PLATZ EIN!

GOTT MEHR GEHORCHEN ALS DEN MENSCHEN

Alex Linch / Alamy Stock Foto



DIE GESCHICHTE VON SCHIFRA UND PUA

Die Ägypter setzten Aufseher ein, um die Israeliten mit Fronarbeit unter Druck zu halten. Die Männer mussten für den Pharao die Vorratsstädte Pitom und Ramses bauen. Aber je mehr man die Israeliten unterdrückte, desto zahlreicher wurden sie und desto mehr breiteten sie sich aus. Den Ägyptern wurde das unheimlich. ... Doch nicht genug damit: Der König von Ägypten ließ die beiden hebräischen

Hebammen Schifra und Pua rufen und befahl ihnen: „Wenn ihr den hebräischen Frauen bei der Geburt beisteht, dann achtet darauf, ob sie einen Sohn oder eine Tochter zur Welt bringen. Die männlichen Nachkommen müsst ihr sofort umbringen, nur die Mädchen dürft ihr am Leben lassen.“ Die Hebammen aber gehorchten Gott und befolgten den Befehl des Königs nicht. Sie ließen auch die Söhne am Leben. (2 Mo 1,11-17, Gute Nachricht Bibel)

GOTTES HEILSGESCHICHTE

Es ist im Grund fast wie in Hollywood, es mutet wie ein Märchen an: Der mächtigste Mann der Welt beordert zwei unbedeutende hebräische Hebammen in sein Besprechungszimmer, weil er etwas von ihnen will.

Da ließ der König die Hebammen kommen und fragte sie: „Warum widersetzt ihr euch meinem Befehl und lasst die Jungen am Leben?“ Sie antworteten dem Pharao: „Die hebräischen Frauen sind kräftiger als die ägyptischen. Bis die Hebamme zu ihnen kommt, haben sie ihr Kind schon längst zur Welt gebracht.“ So vermehrte sich das Volk Israel auch weiterhin und wurde immer mächtiger. Gott aber ließ es den Hebammen gut gehen. Weil sie ihm gehorcht hatten, schenkte er ihnen zahlreiche Nachkommen. Nun gab der Pharao seinem ganzen Volk den Befehl: „Werft jeden Jungen, der den Hebräern geboren wird, in den Nil! Nur die Mädchen dürfen am Leben bleiben.“ (2 Mo 1,18-22)

Wie würde es uns da ergehen? Die ganz Geistesgegenwärtigen würden vielleicht ein Selfie mit ihm machen wollen. Aber viele von uns wären vermutlich vor Ehrfurcht erstarrt, ich glaube, so wäre es mir ergangen. Und man stelle sich dann vor, dieser mächtigste Mann der Welt würde etwas von einem verlangen, was man unter keinen Umständen tun möchte, weil es gegen alles spricht, wofür man steht und man sein Leben eingesetzt hat. Töten statt ins Leben bringen. Menschenleben ein Ende setzen, statt einen Anfang ermöglichen. Und bei Nicht-Gehorsam das eigene Leben riskieren. Das ist das Dilemma, in das uns diese Geschichte hineinnimmt.

Zugleich nimmt uns der Text in den Anfang der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel hinein. Gottes Handeln, Reden und Umgang mit Israel und seine Forderungen an dieses Volk sollen uns lehren, wie Gott seine Heilsgeschichte auch in unserem Leben wirken lassen will. Denn

dieses Handeln Gottes vollzieht sich zugleich im großen Bogen der Generationen und der Völker und im alltäglichen Leben und Arbeiten Einzelner. Schauen wir uns zuerst den Text etwas näher an:

Zusammen mit Jakob, der auch Israel heißt, waren elf seiner zwölf Söhne mit ihren Familien nach Ägypten ausgewandert, nämlich: Ruben, Simeon, Levi und Juda, Issachar, Sebulon und Benjamin, Dan und Naftali, Gad und Ascher. Josef war schon vorher nach Ägypten gekommen. Insgesamt waren es mit Kindern und Enkeln siebzig direkte Nachkommen Jakobs (2 Mo 1,1-5a).

Zunächst werden die zwölf Söhne Jakobs bzw. Israels genannt. Es geht also um den Anfang der Heilsgeschichte Gottes mit diesen zwölf Stämmen Israels. Es ist nicht mehr nur die Geschichte Gottes mit einzelnen Menschen, mit Abraham, Isaak und Jakob, sondern ab jetzt ist es die Heilsgeschichte Gottes mit einem, mit *seinem* auserwählten Volk. Dieses Volk ist gleichsam die Keimzelle einer neuen Menschheit, die letztlich alle Menschen in das Heilsgeschehen Gottes hineinnehmen soll – ganz wie es Gott Jakob versprochen hatte: *Ein Volk und eine Menge von Völkern sollen von dir kommen, und Könige sollen aus deinen Lenden hervorgehen (1 Mo 35,11).*

Nach dieser Einordnung macht der Text einen großen Sprung. Josef, seine Brüder und „alle, die zu der Zeit gelebt hatten“, sind nun gestorben. Doch der verheißene Segen Gottes in der Form von Kindern, von Nachkommen, liegt nach wie vor auf den Israeliten. Vers 7 gebraucht ganze fünf verschiedene Ausdrücke dafür: Die Israeliten waren fruchtbar, sie vermehrten sich, nahmen überhand, wurden zahlreich und füllten das Land. Gott ist der Gott des Lebens, der schöpferischen Fruchtbarkeit und genau darin bestand seine Verheißung *auch* an Abraham! *Ich will dich zu einem großen Volk machen (1 Mo 12,2).* Und *ich will deine Nachkommen machen wie den Staub*

auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deine Nachkommen zählen (1 Mo 13,16). Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein! (1 Mo 15,5) Und ich will dich sehr fruchtbar machen und will aus dir Völker machen und Könige sollen von dir kommen (1 Mo 17,6).

DROHENDES UNHEIL

In diese Situation hinein kommt nun „ein neuer König auf in Ägypten“, der „wusste nichts von Josef“. Er kennt mit anderen Worten die *Geschichte seines eigenen Landes* nicht, er weiß nichts davon, dass das ägyptische Volk einst von Josef, dem Sohn dieses Israels, vor der Hungersnot gerettet wurde. Aber er kennt auch die *Geschichte der Fremdlinge* nicht, die bei ihm wohnen; oder er erkennt die Rolle, die Josef früher gespielt hatte, nicht an, spielt sie womöglich herunter oder erklärt sie für gänzlich unbedeutend. Doch ihm ist bewusst, dass Gosen nicht das eigentliche Zuhause dieses Volkes ist: *Wir müssen etwas unternehmen, damit sie nicht noch stärker werden. Sie könnten sich sonst im Kriegsfall auf die Seite unserer Feinde schlagen, gegen uns kämpfen und dann aus dem Land fortziehen* (2 Mo 1,10).

Der König von Ägypten entschließt sich deshalb dazu, etwas gegen dieses Volk zu unternehmen: *Darum ließen sie die Männer Israels als Sklaven für sich arbeiten, misshandelten sie und machten ihnen das Leben zur Hölle. Sie zwangen sie, aus Lehm Ziegel herzustellen und harte Feldarbeit zu verrichten* (2 Mo 1,13-14). Das einst wohl angesehene Gastvolk, das vermutlich als Hirten für den Pharao diente, wurde zum Sklavenvolk gemacht und zum Frondienst gezwungen. Wie schwer dieser Frondienst und diese Arbeit waren, betont der Text durch die Mehrfachnennung: Fronarbeit, unter Druck, machte ihnen das Leben zur Hölle, misshandelten sie als Sklaven, zwangen sie zur Arbeit.

Doch auch in dieser leidvollen Situation lässt der Segen Gottes nicht nach: Sie mehrten sich stärker und breiteten sich aus. Welch ein Trost ist darin

für uns heute vorhanden: Auf menschlichen Druck antwortet Gott mit Segen. Und zugleich gilt offensichtlich: Auf Gottes Segen antwortet von Seiten der Mächtigen der Welt noch größerer Druck auf sein Volk. Denn der mächtigste Mann der damaligen Welt, der ägyptische Pharao, erteilt einen heimlichen Befehl, das israelitische Volk an der Wurzel auszureißen. Es ist bemerkenswert, dass dieses heimliche, verborgene, hinterlistige Vorgehen Pharaos direkt auf die Quelle des Segens Gottes gerichtet ist: Auf die Fruchtbarkeit des Volkes. Es entwickelt sich hier ein Kampf zwischen Leben und Tod, zwischen dem Tötungswillen und -befehl Pharaos auf der einen Seite und dem Schöpfer des Lebens und seinem Gebot und seiner Segensverheißung der Nachkommenschaft auf der anderen.

Mitten hinein in diesen tückischen Plan Pharaos geraten zwei Hebammen, Schifra und Pua. Ihnen wird der Befehl erteilt, bei der Geburt die Söhne zu töten, die Töchter aber am Leben zu lassen. Ihre Gottesfurcht lässt sie aber anders handeln.

ZIVILER UNGEHORSAM

Was sie genau getan haben, wissen wir nicht, auf jeden Fall haben sie die Jungen nicht getötet. Auf den Vorwurf Pharaos gaben sie eine Antwort, die beherzigt, was Jesus geraten hat: *Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben* (Mt 10,16). Denn ihre Antwort erhält sie am Leben. Später wird uns berichtet, dass Gott auch sie mit Nachkommen segnet! Pharaos erstem Befehl ging eine Lüge voraus: *Das Volk der Israeliten sind mehr und stärker als wir*. Den Segen Gottes für Israel reduzierte Pharao zu einer Bedrohung für das ägyptische Volk. Schifra und Pua antworteten dem Pharao ganz in diesem klischeehaften Denken: *Die hebräischen Frauen sind nicht wie die ägyptischen, denn sie sind kräftige Frauen*. Und Pharao nimmt ihre Antwort für bare Münze. Vielleicht haben sie auch alle Hebammen angewiesen, ganz kurz bevor das Kind kommt, das Zimmer zu verlassen. Und bei der Rückkehr der Hebamme war das Kind dann schon da. So oder so, klar ist auf jeden Fall, dass Schifra und Pua

sich nicht haben instrumentalisieren lassen. Sie, deren Namen auf Hebräisch Schönheit und Glanz bedeuten und die von Beruf Lebenshelfer waren, haben sich nicht zu einer Tötungstruppe machen lassen, sondern sich dem – nach der Staatsräson handelnden – Pharao widersetzt und aus Ehrfurcht vor dem Gott des Lebens Verantwortung übernommen.

Sie hätten sich auf die so oft verwendete Formel im Angesicht von Befehlen der Mächtigen berufen können: „Wir haben nur unsere Pflicht getan. Wir taten nur, wie uns geheißt wurde.“ Doch ihre Gottesfurcht lässt sie anders handeln. Sie glaubten an die Verheißungen Gottes: Gott wird uns Kinder schenken, uns zu einem großen Volk machen. Diese großartige und doch so schlichte Verheißung war alles, was ihren Glauben ausmachte. Noch gab es keinen Exodus, keine Pessahfeier, kein Laubhüttenfest, kein Schawuot. Dem Volk waren keine zehn Gebote gegeben worden, und es hatte weder Bundeslade noch Stiftshütte, von einem Tempel Gottes ganz zu schweigen. Alles, was sie im Glauben tapfer ergreifen konnten, waren die Verheißungen Gottes an Abraham, Isaak und Jakob: Du sollst zu einem großen Volk werden. Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein – für alle Völker. Ihre Ehrfurcht vor diesen Verheißungen ließ sie wissen: Wir sind gerufen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Und sei es dem Pharao!

WER HÄLT STAND?

Die beiden waren ganz einfache Menschen. Sie sind nicht erwählt worden, wurden nicht für die Aufgabe gecastet, hatten keinen Uniabschluss, waren nicht Firmengründer oder Influencer mit einer hohen Follower-Zahl bei Instagram. Es waren zwei einfache Menschen, die in ihrem Beruf für das Leben Verantwortung übernommen haben. Um an Gottes Heilsgeschichte mitzuwirken, kommt es nicht auf meinen Rang an.

Ihr Platz war nicht zufällig. Auch wenn sie nicht mit dem politischen Spiel der Mächtigen bekannt und vertraut waren, haben sie doch ihren Platz eingenommen und soweit es an ihnen lag, auch mitgestaltet. Die Botschaft für uns lautet: Nimm deinen Platz ein, da, wo du bist – es gibt immer eine Dimension der Verantwortung und des Mitgestaltenkönnens.

Ihre Gottesfurcht hat ihnen gezeigt, wie sie zu handeln haben: Ihre Ehrfurcht vor dem Gott des Lebens und seinen Segensverheißungen war Schifra und Pua wichtiger als der Befehl des mächtigsten Mannes der Welt. Im Angesicht des Bösen haben sie nicht an Gottes Verheißungen gezweifelt.

Sind wir uns Gottes Verheißungen bewusst? Haben wir unser Herz und Gewissen so stark von ihm prägen lassen, dass auch wir im Angesicht des Bösen bereit sind, unser Handeln nach seinen Verheißungen auszurichten?

Wir müssen uns nicht vor den Pharaonen dieser Welt fürchten. Schifra und Pua haben ihren Platz eingenommen, sie haben getan, wozu sie gerufen und berufen waren. Sie haben sich entschieden, Gott mehr zu gehorchen als Pharao, dem Leben zu dienen und nicht dem Tod. Dafür hat sie Gott gesegnet.

Die Geschichte hat aber nicht einfach ein Happyend, sie geht nicht im Sinne Hollywoods glücklich aus: Am Ende steht der öffentliche Befehl Pharaos an alle Ägypter, die hebräischen Jungen zu töten. Das ist der Auftakt zum zweiten Kapitel im Buch Exodus. Nicht menschliches Handeln hat die Israeliten aus Ägypten befreit. Gott ist ihr Befreier. Er hat auch uns von der Macht des Bösen gerettet. Letzten Endes kommt es nicht auf mich an, auf mein Handeln, auf meine Verantwortung. Gott gebraucht uns Menschen, jawohl, aber am Ende ist Er es selber, der seine Heilsgeschichte schreibt. „Er sitzt im Regimente und führt alles wohl.“



Jeppe Rasmussen (OJC) leitet das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.



MEIN GLAUBENSVOVBILD...

HERMANN KLENK

... IST ELEONORA



Ich habe Eleonora Muschnikowa vor 25 Jahren durch unser Engagement für Straßenkinder in Russland kennengelernt. Bei ihren Besuchen hat sie spannend von dem erzählt, was sie für vernachlässigte Kinder tun konnte.

Ihr Leben begann im Gulag, wohin Stalin ihre Eltern verbannt hatte. Sie kannte Hunger und Einsamkeit. Mit sechs Jahren musste sie alleine mit dem Zug von Sibirien nach St. Petersburg fahren (ca. 10 Tage war sie unterwegs), um dort in die Schule zu gehen. Sie lebte bei einer Tante, deren zwei Söhne in der Zeit der Blockade verhungert waren. Ihre Eltern kamen erst nach Stalins Tod frei.

Sie wurde Lehrerin an sowjetischen Schulen und träumte von Freiheit und geistiger Weite in der Erziehung. Anfang der 1990er Jahre hat sie in St. Petersburg eine Privatschule gegründet, in der es von Anfang an Religionsunterricht gab, obwohl das vom Staat verboten war.

Als im ersten Winter von Perestroika plötzlich viele Kinder auf den Straßen auftauchten, konnte sie nicht die Augen zumachen und daran vorbeigehen. Sie brachte warmes Essen und kümmerte sich um einen Schlafplatz in kalten Nächten.

Durch sie entstanden Heime, in denen diese Kinder Liebe und Bildung empfangen und fürs Leben zugestüst wurden. Oft hat sie gegen die Widerstände der Verwaltung kämpfen müssen. Aber ihr Mut, ihr Gottvertrauen und ein Netz von Freunden haben sie immer weitergehen lassen. Bis heute sorgt sie sich um verlassene und vernachlässigte Kinder und Jugendliche.

Sie denkt aber auch an die Zukunft ihres Volkes. Mit Ärzten, Lehrern, Philosophen und Priestern zusammen gründete sie das Comenius-Institut und gemeinsam erarbeiteten sie die Grundlagen für einen Ethik- und Religionsunterricht. Es entstanden viele Bücher und Lehrmaterialien. Als 2010 unerwartet ein Gesetz erlassen wurde, dass an allen Schulen Religionsunterricht gegeben werden sollte, hatte sie die nötigen Bücher bereit. Bis heute sind Bildung und Herzensbildung für sie das Wichtigste.

Auch mit 75 Jahren lebt Eleonora ihre Berufung mit ganzem Herzen. Ihr Engagement bedeutet einen großen Unterschied im Leben vieler, hat ihnen ein menschenwürdiges Leben ermöglicht und den Glauben an einen Gott, der ein Herz für Menschen hat, nahegebracht.



ELENA MASCHER

... IST MOSE



Matije Metlikovic, Moses

Ich kenne Mose aus der Bibel. Er war und ist für mich ein mutiger Mann. Ich finde es total mutig, dass Mose sich sogar mehrmals dem Pharao entgegengestellt hat. Er hat Gott voll und ganz vertraut und mit ihm zusammen gegen die Unterdrückung der Israeliten gekämpft. Mich erinnert diese Teamarbeit an Sherlock Holmes und Dr. John Watson. Die beiden Detektive arbeiten super im Team und geben nicht auf, bis der Fall gelöst ist. Egal wie oft der Gegner zurückschlägt oder etwas schieft. Außerdem sind Sherlock und John einfache Männer mit wenig Geld. Dennoch verlangen sie nichts für ihre Arbeit. Auch Mose hat nichts von den Israeliten verlangt. Er hat auf Gott vertraut und das Volk hat ihm vertraut. Auch Sherlock brauchte das Vertrauen der Polizei und der Betroffenen. Ich mag an Mose den Mut, die Hoffnung, das Vertrauen und den Ehrgeiz. Und er sah bestimmt fast so gut aus wie Sherlock Holmes. Diese Dinge machen Mose für mich zu einem Vorbild im Glauben. Aber auch in anderen Dingen, wie z. B. Schule. Die Geschichte und die Handlungen von Gott und Mose haben etwas Einzigartiges und geben mir Kraft im Glauben. Auch wenn ich und vielleicht andere nicht dasselbe erleben wie Mose, zeigt mir die Geschichte, dass Gott für mich da ist und mich unterstützt in schönen und schlechten Situationen.

Er ist heute 80 Jahre alt.

Manfred Weber ist der Vater meines Freundes aus Kindheitstagen und wurde mir zum väterlichen Begleiter. Durch ihn habe ich zum Glauben gefunden.

Er lebt und arbeitet mit seiner Familie in dem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin. Sein Glaube und seine Liebe zu Jesus werden sichtbar in seinem Umgang mit Menschen, in seiner Fürsorge. Am großen Familientisch war immer Platz für Menschen ohne Arbeit, ohne Wohnung, ohne Perspektiven. Vielen stand er zur Seite, hat sie auch ganz praktisch begleitet und geholfen, wo es notwendig war.

An dem Tag, an dem ich mit einer Schreckschusspistole einem Jungen fast das Auge ausgeschossen hatte, bin ich zuerst zu ihm gelaufen.

Er hat mit mir gebetet.

Er ist mit mir zu meiner Mutter gegangen.

Er ist mit mir zur Familie des Jungen gegangen.

FRANK DANGMANN

... IST MANFRED



Als ich ganz dringend Beistand und Hilfe brauchte, war er für mich da.

Mit Rat, aber auch mit Tat hat er mir weitergeholfen. Dafür bin ich ihm bis heute sehr dankbar!

ANDREAS GEISTER

WERDET WIEDER KINDER

WENN DAS VERTRAUEN VERLOREN GEGANGEN IST

Matthias Bode / OJC-Archiv



In der Bibel kommen Kinder 600 Mal vor. Das ist nicht wenig. Da heißt es z. B. im Psalm 127: *Kinder sind ein Geschenk von Gott, eine Gabe des Herrn.* Eine Geschichte macht besonders deutlich, welchen Stellenwert Kinder bei Jesus, bei Gott haben:

Da brachten sie ihm Kinder mit der Bitte, er möge ihnen die Hände auflegen und für sie beten.

Die Jünger aber fuhren sie an. Jesus wies sie zurecht: „Lasst die Kinder in Frieden und hindert sie nicht, zu mir zu kommen, denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich.“ Er legte ihnen die Hände auf, segnete sie und zog dann weiter (Mt 19,13-15).

Diese Geschichte von der Kindersegnung ist eine der schönsten Geschichten in der Bibel. *Hindert die Kinder nicht daran, zu mir zu kommen. Denn denen, die so sind wie sie, gehört das Himmelreich.* Eine moderne Übersetzung sagt: ... *denn für Menschen wie sie steht Gottes neue Welt offen.* Direkt davor hatte Jesus einen heftigen Disput mit den Schriftgelehrten über die Ehe und Ehescheidung. *Ihr habt ein Herz aus Stein,* sagt Jesus zu ihnen. Und dann kommen sie – vermutlich sind es die Mütter – mit ihren Kindern und bitten, dass Jesus sie segnet. Sie wollen für ihre Kinder das Beste: den Segen Jesu.

Die Jünger reagieren wie Leibwächter, die ihren Chef schützen müssen und wehren sie ab: Für kleine Kinder hat er keine Zeit. Was er zu sagen hat, geht die Großen etwas an, richtet sich an Erwachsene. Der Glaube ist kein Kinderkram, der braucht Hirn und Herz, Verstand und Hände, die zu packen können.

Jesus denkt ganz anders. Er macht die Kinder zum Vorbild für den Glauben: Wenn ihr werdet wie die Kinder, könnt ihr Anteil haben am Reich Gottes.

Was meint Jesus damit? Jesus kennt das Herz der Großen und Erwachsenen. Er weiß, dass sich darin viel Misstrauen Gott und den Menschen gegenüber entwickelt hat, dass sie sich verhärtet haben.

Was können wir tun, wenn unser Vertrauen verloren gegangen ist? Und wenn das unsere Beziehungen beeinträchtigt und zerstört? Jesus kennt die Propheten, er weiß, dass

Gott verspricht: *Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben (Hes 36,26).* Und: *Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich (Lk 18,27).* Vertrauen heißt also, mit der Kraft der verborgenen Gegenwart des Heiligen Geistes rechnen.

KINDER SIND NICHT IMMER NUR LIEB

Jesus weist auf die Kinder als Vorbilder für den Glauben hin! Natürlich sind Kinder gar nicht immer nur lieb. Sie können auch ganz schön nerven

oder streiten. Und doch wissen wir: Eltern lieben ihre Kinder, nicht, weil sie alles recht machen, sondern um ihrer selbst willen. Und Kinder vertrauen dieser Liebe. Schaut, wie sie in den Armen ihrer Mutter einschlafen oder ihrem Vater entgegen springen, wenn er heimkommt. Kinder sind Vorbilder im Vertrauen. Sie vertrauen blind der Liebe ihrer Eltern, Großeltern, Paten und Geschwister.

Genauso will uns Gott. Er liebt uns um unserer selbst willen, und nicht nur dann, wenn wir es ihm recht machen. Er liebt uns ohne Vorbedingungen. Und er öffnet seine Arme, wenn wir ihm entgegen springen und ihm erzählen wollen, was wir im Herzen haben, was uns beschäftigt.

Ich habe in meiner Wohnung eine stille Ecke. Da steht ein Kniebänkchen, eine Ikone, eine Kerze. Und wenn mir alles zu viel wird, setze ich mich dorthin, um mich bei Gott auszuruhen und manchmal auch auszuweinen. Und dann ist es, als hörte ich die Stimme Jesu: *Schön, dass du kommst, ich habe schon auf dich gewartet. Du musst jetzt nichts sagen. Ich weiß alles.*

Einfach Dasein. Vor Gott Dasein. Zu ihm hinsitzen, mich anlehnen und schweigen. So unkompliziert, kindlich einfach geht glauben. Am Ende trägt im Leben nur das ganz einfache kindliche Vertrauen. Meine Hand in Gottes Hand legen und sagen: Mein Vater, ich vertraue Dir, auch wenn ich dich nicht verstehe.

Wahrlich, ich sage euch, sagt Jesus, *wer das Reich Gottes empfängt wie ein Kind, der wird hineinkommen.* Kindliches Gottvertrauen. Seine Nähe suchen – ohne Furcht. Das können wir von den Kindern lernen.

Andreas Geister war evangelischer Pfarrer in der Schweiz und ist seit August 2019 im Ruhestand.



MAGNUS MALM

HINDERNDE FESSELN

WENN AUS BINDUNG ABHÄNGIGKEIT WIRD

Im Leben eines jeden Christen gibt es Dinge, die ihn hindern, Christus von ganzem Herzen nachzufolgen. Ich lese die Bibel, ich nehme gute Unterweisung und verschiedenste geistliche Impulse auf, und meine Erwartungen steigen. Ich setze mir Ziele für mein Leben und das der anderen, baue Visionen, erwarte, dass Gott helfen wird. Aber irgendwo sitzen unsichtbare Sperren in meinem Leben, die mich zurückhalten und behindern. Ich bitte Gott, mich zu gebrauchen, aber er schweigt. Er schweigt? Antwortet er vielleicht nur deswegen nicht auf meine Fragen, weil er darauf wartet, dass ich seine beantworte? Wie wir Gottes Schweigen erleben, hängt ja oft mit unseren Erwartungen zusammen. Wir richten unseren Blick auf ein bestimmtes Ziel und erwarten, dass Gott sich dort offenbart. In Wirklichkeit ist er mir aber viel näher, als ich selbst das bin, und wartet geduldig darauf, mir *hier* zu zeigen, was meinen Zielen im Wege steht. „Dort ist das Problem“, sage ich zu Gott und zeige mit meinem Finger. „Nein, Kind, hier sitzt der Knoten“, sagt er und zeigt auf meinen wunden Punkt. „Aber ich will doch *dich* kennenlernen!“, wende ich ein. „Das sollst du auch“, sagt Gott. „Aber jetzt muss ich dir zuerst

ein paar Dinge in deinem eigenen Leben zeigen.“ Es gibt viele solche wunden Punkte. Sie sind Hindernisse für meine Nachfolge und damit auch für die meisten Mitmenschen, und deshalb will Jesus mich gern von ihnen befreien.

BINDUNGEN

Einen großen Bereich, der meine Christusnachfolge behindert, nennt man Bindungen. (*Wenn hier von „Bindungen“ die Rede ist, meint der Autor ungute und belastende Abhängigkeiten. Red*)

Es handelt sich hier nicht um Sünden, die man bekennen kann, auch nicht um Wunden, die heilen können, sondern um unsichtbare „Fäden“ zu Personen und Faktoren, die mich fesseln und daran hindern, das zu tun, was ich eigentlich will. Und wie bei den Sünden und Wunden, so können wir auch mit diesen unsichtbaren Bindungen jahrelang kämpfen, ohne von ihnen loszukommen. Bei den Bindungen ist dieser Kampf vielleicht sogar am allerschwersten. Sie sind ja so unsichtbar und unbewusst, dass ich gar nicht merke, wie sie mich beeinflussen. Sie sind durch oft sehr komplexe Ursachen so eng mit meinem Leben

verwachsen, dass ich sie gar nicht mehr als Fremdkörper empfinde. Sie gehören zu mir; es würde mir etwas fehlen, wenn ich sie nicht hätte. Bindungen haben zwei Gesichter. Es ist ähnlich wie bei dem Verhältnis des mittelalterlichen Untertanen zu seinem Feudalherrn: einerseits ein Stück Schutz und Geborgenheit, andererseits ständige Knechtschaft. Es handelt sich nicht um eine freiwillige Zusammenarbeit, sondern um eine Gefangenschaft, aus der ich nicht ausbrechen kann. So ist Hassliebe oft typisch für eine Bindung: hemmungslose, unkritische Bewunderung und dann gleich wieder blind drauflos hackende Kritik. Das Hin und Her zwischen diesen Polen kann heftig sein, was den springenden Punkt nur verstärkt: Ich sitze hoffnungslos fest. Verschiedene Seiten meiner Persönlichkeit werden in Mitleidenschaft gezogen: Mein Denken ist ein ständiges Kreisen und Wiederkauen, das mich auf der Stelle treten lässt. Mein Wille wird auf ein paar hoffnungslos begrenzte Alternativen zurechtgestutzt, die keine eigentlichen Veränderungen zulassen. Meine Gefühle verengen sich auf einige ausgeleierte Muster zwischen Anhänglichkeit und aggressivem Aufbegehren. Die Erinnerung verdunkelt sich, sodass ich die Freiheit, die ich vielleicht vor meiner Bindung hatte, nicht mehr sehen kann.

ELTERN

Wohl die häufigste und fundamentalste aller Bindungen. Anstatt ihre Kinder loszulassen und als selbstständige Menschen ihren eigenen Weg gehen zu lassen, binden viele Eltern ihre Kinder an sich, oft noch lange nachdem sie das Elternhaus verlassen haben. Es gibt erschütternde Beispiele dafür, wie Menschen bis ins Alter hinein von Mama und/oder Papa gegängelt werden und kein einziges Mal ihr Leben selbst gestalten können. Die Methoden sind ebenso raffiniert wie vielfältig und bewegen sich zwischen den klassischen Extremen der nackten Dominanz („Du tust, was ich dir sage“) und des weinerlichen Selbstmitleids („Du kümmerst dich nicht um deine eigene Mutter“).

EHEPARTNER

Wo eine Ehe nicht wirklich freiwillig geschlossen wurde und sich nie zu einem Bund zweier selbstständiger Individuen entwickeln konnte, sondern von einem ungesunden Abhängigkeitsverhältnis

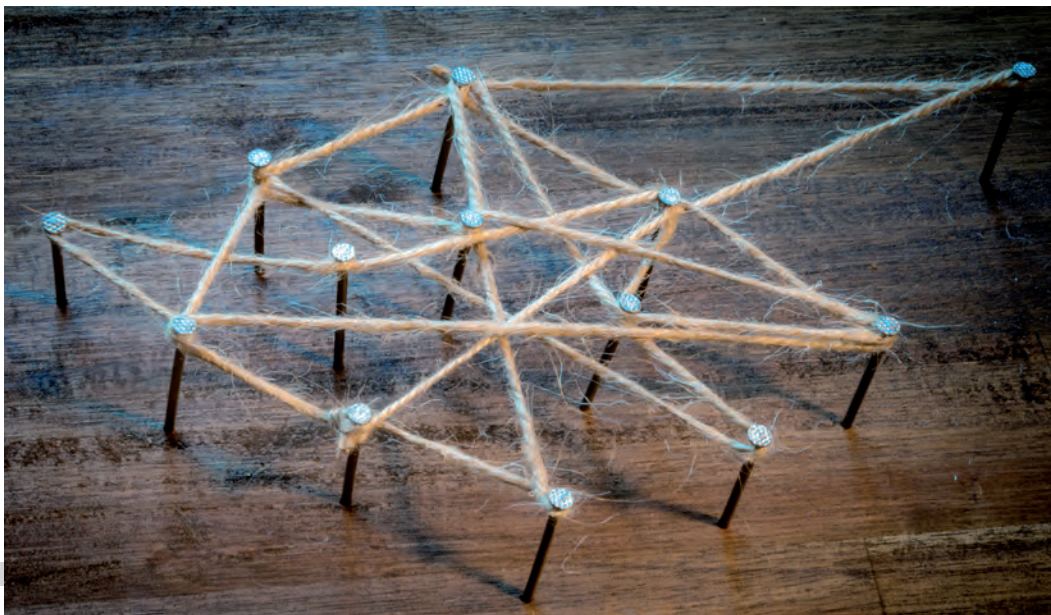
geprägt ist, entstehen Bindungen in beiden Richtungen. In unterschiedlichem Gewand kommt es zu einem Sich-Festklammern: Partner A „braucht“ ständig Partner B, während B permanent die Rolle des „Kindermädchens“ für A spielt. Das klassische Pantoffelheldsyndrom hat viele Varianten und kümmert sich nicht viel um die Geschlechterrollen. Dabei ist der dominierende Partner im Grunde genauso unfrei wie der dominierte. Die beiden halten sich gegenseitig im Gefängnis, aus dem es kein Entkommen gibt. Dergleichen verkrüppelt nicht nur unweigerlich die Persönlichkeit der Betroffenen, es beschneidet auch kräftig ihr Vermögen, außerhalb des trauten Heims kreativ und befreiend zu wirken. Das ganze Leben verläuft in der penibel abgezielten Bahn der „Vereinbarkeit mit der ehelichen Harmonie“. Der Egoismus, der in dieser Struktur gedeiht, versteckt sich gerne unter Schuldzuweisungen vom Typ „Was habe ich nicht alles für dich getan!“.

GEISTLICHE VORBILDER

Der Bedarf an guten geistlichen Vorbildern ist groß, und oft müssen wir mit dem vorliebnehmen, was wir finden. Dies kann den Ich-schwachen christlichen Leiter in eine unwiderstehliche Versuchung führen, Menschen an sich zu binden, die ganz von ihrem geistlichen Vater/ihrer geistlichen Mutter abhängig werden. Während ein guter geistlicher Leiter immer zur Selbstständigkeit hin erzieht, wird hier dem „Jünger“ das Reifen verwehrt. Das Vorbild bindet ihn, bewusst oder unbewusst, mit unsichtbaren Fäden an sich: Wenn du mir deine ständige Bewunderung und Gehorsam gibst, leihe ich dir meinen Glanz und Status. Die Schuld an einer solchen Bindung kann primär beim Vorbild liegen, aber auch beim Jünger. Manchmal beruht sie weniger auf dem Bedürfnis des Vorbilds, Ja-Sager um sich zu scharen, als vielmehr auf der Angst des Jüngers davor, ein erwachsener Mensch mit eigener Identität zu werden.

GEISTLICHE HEIMAT

Es ist eine Sache, ein geistliches Zuhause zu haben, wo man mit offenen Augen dient, die sowohl den Schatz als auch den Mangel sehen. Es ist eine andere Sache, diesem Zuhause „Besitzrechte“ auf meine Persönlichkeit und meinen Dienst zuzugestehen. Auch hier besteht die Bindung in einer schwer identifizierbaren Wechselwirkung zwischen



Ansprüchen und Schuldgefühlen: Ich muss ja nun wirklich dankbar sein für all das, was mir in dieser Gemeinde/Gruppe/Bewegung gegeben wurde; dann ist es doch wohl nur recht und billig, dass ich mit meinem lebenslangen, loyalen Dienst antworte. Meine innere wie äußere Bewegungsfreiheit wird an ein Lehr- und Verhaltensmuster gekettet, das sorgsam darauf ausgerichtet ist, ja nicht die „Balance“ und „Zusammengehörigkeit“ zu stören.

DIE ARBEIT

So merkwürdig ist unsere Welt, dass etwas, das wir mit den besten Absichten schufen und das lange Zeit hindurch Großes ausrichtete, mit der Zeit ein Eigenleben bekommen kann, das es weit über seine ursprünglichen Ziele hinaus verewigt. Dieses Phänomen findet man in allen organisierten Formen menschlicher Tätigkeit, und die christliche Gemeinde ist – leider – keine Ausnahme. Wohl jeder einsichtige Politiker kann von gewissen Beschlüssen berichten, die „sich von selbst fassen“, die wie ein herrenloses Auto daher rollen und für die sich eigentlich niemand zuständig fühlt. Dergleichen Strukturen sind nicht ungewöhnlich in der Gemeinde und können Mitarbeiter, die die Gemeinde voranbringen wollen, massiv binden. Ein Knäuel aus Forderungen und Schuldgefühlen, Dankbarkeit und Kritik usw. hindert die Leiter daran, wirklich das zu tun, was ihrer inneren Sehnsucht und den faktischen Bedürfnissen der Menschen entspricht. Man beachte dabei, dass die Befreiung aus diesen Bindungen keineswegs bedeuten muss, dass man aus der infizierten Beziehung ausbrechen muss. Viele haben sich übereilt in Scheidungen, Gemeindeaustritte usw. gestürzt, weil sie aus der Schädlichkeit der Bindung auf die Schädlichkeit der ganzen Beziehung schlossen. Von einer Bindung frei werden bedeutet nicht, von der entsprechenden Beziehung frei zu werden, sondern von dem, was die Beziehung *behindert!* Die Bindung vergiftet ja die Beziehung, sodass sie sich nicht auf gesunde, kreative Art entwickeln kann. Erst wenn

die Bindung weicht, können die Menschen aufstehen und Strukturen schaffen, die das Leben befreien und fördern, anstatt es zu binden und zu ersticken. Oft bedeutet ein Ausbrechen aus der ehelichen oder gemeindlichen Beziehung nur, dass ich das Bindungsmuster aus der alten in eine neue Beziehung hineintransportiere.

VERGEBUNG UND HEILUNG

Wie kappen wir nun diese Seile, die uns binden? Hier ist es wichtig, alle drei Bereiche zusammen zu sehen: Sünden, Verletzungen, Bindungen sind eng miteinander verwandt und müssen gemeinsam bearbeitet werden. Vergebung, Heilung und Befreiung setzen einander voraus. Erst wenn ich meine Sünde und meine eigene Verantwortung für meine Probleme bekannt habe, kann ich Vergebung und Heilung empfangen. Erst wenn ich den festen Boden der Heilung und der gesunden Stillung meines inneren Hungers unter den Füßen zu spüren beginne, kann ich anfangen, die Bindungen zu sehen und zu kappen, die bisher die Leere in meinem Inneren ausfüllen sollten. Im seelsorgerlichen Gespräch können wir auch diese Einsichten in die direkte Fürbitte einmünden lassen, sodass Gottes Wort, das schärfer ist als ein zweischneidiges Schwert (vgl. Hebr 4,12), die unsichtbaren Seile durchtrennen kann. Die Erfahrung lehrt uns, niemals die befreiende Kraft des Evangeliums zu unterschätzen, bis in die kompliziertesten psychologischen Verwicklungen hinein. *Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei* (Johannes 8,36).

Die Berufung ist ein lebenslanger Heilungsprozess. Es geht darum, dass ich den Geist der Wahrheit all das, was meine Nachfolge behindern will, bloßlegen lasse. Es geht darum, dass ich Jesus meinen Erlöser sein lasse, der mir persönlich vergibt, mich heilt und mich befreit. Und es geht darum, immer tiefer den Vater kennenzulernen, der nicht nur *in der Höhe und im Heiligtum* wohnt, sondern auch *bei denen, die zer schlagenen und demütigen Geistes sind* (Jesaja 57,15).



Aus: *Gott braucht keine Helden*
© 2008 SCM Verlagsgr. GmbH,
Witten/Holzgerlingen (gekürzt)

Magnus Malm, ist schwedischer Journalist und Autor und leitet heute Einkehrzeiten innerhalb der lutherischen Kirche Schwedens.



ISBN 9783954590346,
Asaph Verlag, erscheint im Oktober 2019



Ich kenne Wüstenzeiten. Als ich vor mehr als 50 Jahren Christ wurde, war ich voller Freude und Begeisterung für das neue Leben mit Christus. Der ersten Begeisterung folgte schnell die erste Ernüchterung. Und dann gab es immer wieder Schwierigkeiten, die schwer zu meistern waren. Enttäuschungen, die ich bitter fand – über mich und über andere. Versagen, das Konsequenzen hatte – eigenes und fremdes. Stille vor Gott, die für lange Zeit leer blieb. Und dann der Gedanke: Warum geht es anderen, die nichts vom Glauben halten, so gut? Warum holt mich Gott da nicht raus? Ich muss jetzt mal was tun, dass das anders wird. Ich will hier weg! Wo ist ein neues Feuer, das mich entzündet? Diese und viele andere Fragen hat sich John Bevere, ein bekannter amerikanischer Prediger, gestellt. Begeistert vom Ruf Jesu, bereit, sich fürs Reich Gottes einzusetzen, erlebte er Zeiten der Dürre, der Anfechtungen und Anfeindungen. Tatkräftig versuchte er, dem entgegenzugehen, auch dem zu entgegen – und lernte in vielen Lektionen, dass dieses Leiden der Weg Gottes ist, um ihn zu dem Mann werden zu lassen, der vollmächtig in der Autorität Gottes wirken kann. Er gibt dem Leser – ob er

Pastor, Seelsorger, engagierter Christ oder einfach nur einer ist, der sich in der Wüste fürchtet und einen Ausweg sucht – aufrichtig Anteil an seinen Erfahrungen. „Ein häufiger Hinweis auf eine Wüste ist die Abnahme oder das völlige Verschwinden unserer Begeisterung und Leidenschaft für unsere Berufung oder sogar für unsere Beziehung zu Gott.“ Sehr ermutigend erfährt man: „Die Wüste ist wichtig: Sie baut unsere Kraft auf. In der Wüste wurde Johannes der Täufer stark im Geist. In der Wüste wurde Jesus stark im Geist. Ihre ‚geistlichen Muskeln‘ wurden nicht in den leichten Zeiten aufgebaut, sondern in den Zeiten, in denen die Prüfungen kamen und ihr Glaube geprüft wurde. Und wenn wir durch eine Prüfung hindurchkommen und sie auf Gottes Weise meistern, werden wir ganz wunderbar bereit – stark – für das, was Gott als nächstes für uns hat. Und genau wie Jesus können auch wir aus den Wüstenzeiten mit größerer Autorität und Vollmacht wieder herauskommen.“ Bevere ist ein Ermutiger: In der Wüste können wir Freude, Trost und Gottes Eingreifen erleben. In der Wüste lernen wir, die Dinge auf Gottes Weise zu tun, nicht auf menschliche Kräfte zu vertrauen, sondern auf die Kraft Gottes. In zwölf Kapiteln gibt er praktische und anschauliche Überlebensstipps für unsere Reise, damit wir in unseren Kämpfen Siege erleben. Und die Aussichten sind aufregend: „Was könnte passieren, wenn diese Menschen die Gabe Gottes in sich aufwecken und zulassen würden, dass sie sich entfaltet? Einzelne, Familien und Gemeinden würden Veränderung erleben. Ja sogar ein ganzes Land könnte verändert werden!“

Ich kann dieses Buch sehr empfehlen. Weil alle, die ernsthaft in der Nachfolge leben, Zeiten der Wüste erleben und hier erfahren, wie diese Zeiten großen Gewinn bringen.

Cornelia Geister

HEILWERDEN IN GOTTES GEGENWART ■ 03. – 08. NOVEMBER 2019 IN DER ALLGÄU-WEITE



Einladung zur Seminarwoche von eikon e.V., siehe www.eikon-dienste.de
Im biblischen Sinn bedeutet das Wort „Seele“ Lebendigkeit, die Kraft des Lebens, bzw. dieses selbst. Wenn es unserer Seele gut geht, sie in rechter Beziehung zu ihrem Schöpfer steht, dann kann sich die Fülle des Lebens, die Jesus verheißen hat, in uns entfalten.
Dieses Seminar richtet sich an Menschen, die Sehnsucht nach Gottes Gegenwart und seiner Liebe haben. In diesen Tagen können wir – durch die Kraft der Vergebung – Heilung an Leib, Seele & Geist empfangen. Unser wahres Ich – unsere Identität in Christus – kann dann aufgerichtet und gestärkt werden.
Die OJC engagiert sich im Seelsorge-Team.

RALPH PECHMANN

TRAGFÄHIG

FLUGBEGLEITER AUF DEM WEG IN DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT



Leonid Plotkin / Alamy Stock Foto

Wenn ihr auch zehntausend Erzieher hättet in Christus, so habt ihr doch nicht viele Väter in Christus, denn ich habe euch gezeugt in Jesus Christus durchs Evangelium. Darum ermahne ich euch: Folgt meinem Beispiel! (1 Kor 4,15+16). Das mutet recht steil an, was Paulus einst an die junge Christengemeinschaft in Korinth geschrieben hat. Dabei tun und taten wir alle nichts anderes, als das Lebensbeispiel unserer Väter und Mütter nachzuahmen, bis sich auf dem Weg in die Selbstständigkeit ein prüfender, kritischer Abstand einstellt.

ELTERN PRÄGEN

Die elterlichen Prägungen – im Guten, wie im Schwierigen – stellen uns vor die Aufgabe, sie ins eigene Leben einzufügen, umzugestalten oder auszusortieren. Selbst wenn wir großen Abstand

zu den Eltern suchen, nehmen wir ihre Prägungen mit. Niemandem sind und bleiben wir so nah. Keinen erleben wir so mächtig und verletzlich wie sie. Eltern sind die ersten Vorbilder in unserem Leben, die sich keiner erwählt hat, die uns nachhaltiger prägen als viele andere Menschen. An ihrem Du werden wir zum Ich; sie legen den Grund, auf dem wir weiterbauen. Keiner verlässt mit fertigen Vorstellungen sein Elternhaus. Viele spüren erst jetzt, was ihnen noch alles fehlt, und eine Suche nach Menschen beginnt, an deren Lebens- und Redeweise, an deren Körpersprache sich das eigene Leben, Glauben und Denken aufrichten und zu einem eigenen Sinngefüge fügen kann. Wir halten Ausschau nach Menschen, die uns mit ihrem Verhalten Vorlagen bieten, uns Orientierungsgeber, Geburtshelfer und Wegbegleiter für bestimmte Lebensabschnitte werden.

VORBILDER ERLEBEN

Im Ringen um ein gelingendes Leben brauche ich Menschen, an denen sich meine Prägungen und Puzzleteile zu einem Ganzen fügen, das sich als tragfähig erweist. Vorbilder sind Menschen, die etwas Wesentliches gefunden haben und sich nicht vorenthalten, aber auch nicht anpreisen. Menschen, die ihre Gaben, Grenzen und Gefahren kennen, sie bejahen und schöpferisch in ihr Leben einzubinden wissen. Sie wissen um ihre Fehler, lernen aus ihnen, leben aus der Umkehr. Sie können seelsorgerliche Menschen, geistliche Berater, Mentoren, Pädagogen sein. Wo wir zu ihnen in Beziehung treten, motivieren sie uns zum Lernen, Wachsen und Reifen.

Paulus beschrieb es in den Worten: „*Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir*“ (Gal 2,20). Er betonte damit: Ich habe mich aus der Hand eines anderen empfangen, der in mir Wohnung genommen hat. Wer er durch Christus war, das merkten und prüften die anderen an der Weise seines Redens, Lebens und Tuns. Als Frucht einer entschlossenen Nachfolge, nicht einer halbherzigen, reift die Selbstannahme, denn „... *einem Vorbild nachzustreben heißt nicht, es nachahmen, sondern sich selbständig zu verhalten lernen, wie dieses es getan*.“⁴¹, kommentierte ein Schriftsteller dies Geschehen.

Solche Begegnung ist ein Geschenk. Im Gegensatz zu den unzähligen Ratgebern und Anleitungen, klugen, aber auch solchen, die die Sehnsucht nach Orientierung, Beziehung und Gebrauchtwerden für sich zu nutzen wissen. Wir haben zu unterscheiden. Ratschläge sind wie Hinweisschilder, die uns in jede Richtung einen Weg weisen, aber sie sind keine Wegbegleiter.

BEGEGNUNG MIT EINEM VORBILD

Kurz vor seiner Volljährigkeit wurde A. polizeilich aus einer sogenannten Jugendreligion herausgeholt und landete in einem Retraitehaus. Nach zwei

Wochen kam L., ein katholischer Theologe und Lehrer. Er zeigt Interesse an ihm, fragte nach seiner Entscheidung für diese Gruppe. L. wollte mit ihm über ihre Lehre sprechen, betonte aber, dass er sich an Christi Botschaft orientiere. „Ich kann dich hier nicht festhalten, bitte dich aber, bis zu deiner Volljährigkeit zu bleiben“, ergänzte er. Sein Vertrauen und Verstehen-Wollen machten es leicht, sich durch ein Jawort zu binden. Nach drei Tagen Gespräch suchten sie gegen Abend zum Gebet die Kirche auf. Stunden rang A. um Klarheit über der Messias-Frage. An ihr entschied sich für ihn alles Weitere. Die Antwort blieb offen ...

DEN EIGENEN WEG FINDEN

Beruf und Berufung halten viele für das gleiche. Berufung umfasst das ganze Leben, ein Beruf tut dies nicht automatisch. Berufung und Beruf können sich überlappen, kommen aber selten zur völligen Deckung. Über ihre Gaben sind sich viele im Unklaren. Ebenso darüber, was der sinnvollste Berufsweg ist, der über viele weiteren Schritte vorentscheidet. Entscheidung heißt, eines bevorzugen und vieles andere ausschließen. Gabenorientierte Berufsfindung weist über den Arbeitsplatz hinaus, ist aber der Anfang eines Lebensweges.

Rabbi Bär von Radoschitz bat einst seinen Lehrer, den „Seher“ von Lublin: „*Weiset mir einen allgemeinen Weg zum Dienste Gottes!*“ Der Zaddik² antwortete: „*Es geht nicht an, dem Menschen zu sagen, welchen Weg er wählen soll. ... Jedermann soll wohl achten, zu welchen Weg ihn sein Herz zieht, und dann soll er sich diesen mit ganzer Kraft erwählen.*“⁴³ Vorbilder haben nicht zu raten, was einer tun oder lassen soll. Sie helfen, die Sehnsucht des Herzens zu merken, sie zu verstehen und zu entdecken, wohin es einen zieht.

Aus Erfahrung lenkt der Seher von Lublin unseren Blick und das Gehör auf das Herz. Dort kommen wir mit unseren Leidenschaften in Berührung, „*denn was die Augen sehen* (und die Ohren

hören), *das entscheiden nicht die Augen* (noch die Ohren), *sondern unser Herz*“. Dieser Gedanke Martin Bubers begleitet mich seit Jahren. Was wir meistens sehen, sind unsere ungezähmten Kräfte und Leidenschaften, die uns zur Flucht oder Resignation verleiten. Stattdessen wollen sie gezähmt und gestaltet – nicht unterjocht – werden. Es bleibt meine Verantwortung, mich dem zu stellen. Keiner kann hier die Tür für einen anderen öffnen, soll es ein Weg in die Freiheit und Freude werden. Es ist ein *learning by doing*. Im Tun werden wir sicherer.

Oft hindern uns Selbstzweifel daran, Neues zu wagen, über die eigenen Mängel hinaus zu sehen. Dabei sind unsere Mängel und Fehler oft unser bestes „Kapital“, wenn wir den Mut finden, sie zu befragen und auf ihre Botschaft zu hören. Sie können sich in Springsteine verwandeln, auf denen wir die Spur des eigenen Lebensweges finden und mit Kraft verfolgen.

Rabbi Sussja bemerkte eindringlich: *„In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: ‚Warum bist du nicht Mose gewesen?‘ Man wird mich fragen: ‚Warum bist du nicht Rabbi Sussja gewesen?‘*“⁴ Mit jedem Menschen kommt etwas Neues in die Welt, das fehlen würde, wenn er sich mit seinem Leben vorenthielte. Denn Liebe heißt: Hinzufügen was fehlt. Am Vorbild wird mein Gespür für die eigene Lebensmelodie geweckt und geschärft. Ihre leise, unsichtbare Gegenwart ist es, die uns zu uns selber finden lässt. Vorbilder vertiefen, was die Eltern begonnen haben.

BEGEGNUNG MIT EINEM VORBILD

Nach den Stunden in der Kirche zogen sie im Dunkel der Mainacht durch die Felder und sprachen über ihre Erfahrungen. Kurz vor dem Haus hörte A. seinen Namen. Der Landesleiter der Sekten-gemeinschaft stand mit seinem Wagen im Schatten eines Lkws. A. ging hin. „Willst du mitfahren?“, wurde er gefragt. „Ich habe versprochen, bis zu meiner Volljährigkeit zu bleiben“, antwortete A. L. kam auf den Leiter zu, reichte ihm seine Hand zum Gruß, die der andere ergriff. Es dauerte einen Moment. A. sah verwundert, wie der Arm des Landesleiters immer heftiger zitterte. Dann riss er sich los und fuhr davon. Verwundert schauten sie hin-

terher, gingen stumm ins Haus. L. meinte nur, er sei durch die Gebetsstunden offen für Gottes Gegenwart gewesen und ging schlafen. A. holte sich ein Buch und landete bei der Legende des Christophorus. Von dessen Suche nach dem stärksten Herrn, dem er bereit war zu dienen, hatte A. bis dahin nichts gehört. Christophorus lebte nach langer Suche an einer Furt, um mit seiner Kraft die Menschen über den reißenden Fluss zu tragen und wartete darauf, dass sich Christus ihm offenbaren würde. Da ist es ein Kind, das darum bittet, über den Fluss getragen zu werden. Das Kind wurde immer schwerer und Christophorus drohte zu ertrinken: „Wer bist du?“ – „Ich bin der, den du suchst.“ Lesend wurden A. die Augen geöffnet über dem Geschehen zwischen dem Landesleiter und L. Die Erzählung deutete ihm das Erfahrene und setzte sein Vertrauen in Christus frei.

ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Von Abba Antonius, einem der Wüstenväter, ist der Spruch überliefert: *„Wenn du siehst, dass ein junger Mönch (Mensch) mit seinem eigenen Willen nach dem Himmel strebt, halte seine Füße fest, ziehe ihn nach unten, denn es hat für ihn keinen Nutzen.“*⁵

Wer hat in seiner Jugend nicht von großen Visionen geträumt, die Verbesserung der Welt herbeigewünscht? Ohne die Erdung, mit beiden Beinen im Lebensalltag zu stehen, wird das Streben zum Himmel (nach einer besseren Welt) zum lebensfeindlichen Idealismus. Antonius empfiehlt, *„sich erst mit (der) eigenen Realität auseinanderzusetzen“*, die „Leidenschaften“ anzuschauen und mit ihnen zu kämpfen⁶. Nicht die Ideale sind das Problem, sondern die Zähmung der Leidenschaften, damit unser Idealismus nicht in Resignation oder Bitterkeit endet. Wir können uns schnell überschätzen und unsere Lebenswirklichkeit unterschätzen. Eine Versuchung jeder jungen Generation ist es, mit den Flügeln des Glaubens über die Abgründe des eigenen Lebens und anderer Menschen hinweg zu schweben. Die Wirklichkeit meines Alltags nötigt mich zur Geduld, über die Höhen und durch die Tiefen zu wandern und an ihnen zu reifen. Mein berufsbezogenes Wissen und Können braucht ein geistliches Charaktertraining.

Die ungezähmten Bedürfnisse sind es, die in die Zerstreung führen. Nicht nur in der Jugend und der Lebensmitte, sondern ebenso im Alter. Ohne geistliche Verwurzelung wird der Himmel zum Selbstbetrug statt zur Menschenliebe. Ohne Geduld mit uns und anderen führen Freude, Not und Leidenschaft nicht in echte Beziehungen, sondern in fromme Einsamkeit, weil wir unsere langsamen Veränderungen nicht schätzen, sondern verachten. Geduld ist im Scheitern immer versucht, in Resignation oder Bitterkeit umzuschlagen. Menschenliebe und Himmelssehnsucht finden darüber nicht zueinander. Die eigene Realität zu erkennen, anzuerkennen und lieben zu lernen, ist der Schlüssel zum eigenen und zu den Herzen der Menschen.

FLÜGEL WACHSEN

In einem Gespräch erzählte jemand nach fünf Jahren Leben in Gemeinschaft: *„Hier sind mir Flügel gewachsen. Ich möchte wieder fliegen.“* Überrascht von dieser Freude brach er auf. Er glich einem Segelflieger, der eine Starthilfe bekommen hatte, um in Bewegung zu kommen. Er wollte fliegen lernen, die tragende Thermik unter seinen Flügeln spüren. Voraussetzung zum Fliegen sind die Trockenübungen am Boden, ehe es in die Luft (der Gottesehnsucht) geht. Selbst dann bleibt es Pflicht, weiterhin am Boden zu üben, um in der Weite des Himmels die Balance zu halten und nicht dem Höhenrausch zu erliegen. Was im Bild die Propellermaschine ist, das sind in unserem Leben die Vorbilder. Sie üben mit uns geduldig am Boden fürs Abheben in die Luft. Wenn wir zu früh aufbrechen wollen, halten sie uns zurück. Uns selbst mit ihren Augen sehen lernen und das Ich realistisch einzuschätzen, ist eine Übung des Vertrauens und des Gehorsams. In der Spannung von Bodenständigkeit und Gottesehnsucht wachsen wir. Sie bringt eine Frucht hervor, die ein Leben lang reift. Der Psychologe Erik Erikson beschreibt sie mit den Worten: *„Mit ‚Vertrauen‘ meine ich das, was man im Allgemeinen als ein Gefühl des Sich-verlassen-Dürfens kennt, und zwar in Bezug auf die Glaubwürdigkeit anderer wie die Zuverlässigkeit meiner selbst ... Das Urvertrauen ist der Eckstein der gesunden Persönlichkeit.“*⁷

BEGEGNUNG MIT EINEM VORBILD

Die folgenden sechs Wochen wohnte A. bei L.s Familie. Es waren Tage unzähliger Gespräche und neuer Sichtweisen. Sein Schritt in ein eigenverantwortliches Leben brauchte geistige und geistliche Zurüstung. Er nahm teil an L.s Unterricht in einer Berufsschule. Der unterrichtete Jugendliche, die weder Schulabschluss noch Lehrvertrag hatten. Sein Unterricht pendelte ständig zwischen ihren Lebensfragen nach Sinn und Glauben, ihrer Lebenspraxis und der Einübung in ein eigenständiges Leben. L. richtete eine Schulküche ein, damit die Jugendlichen kochen lernten. Er ließ sie in seinem Keller boxen, damit sie lernten, nach Regeln zu kämpfen, sich selbst zu erspüren und so Selbstvertrauen zu gewinnen. Sie lernten nicht nur besser schreiben, sondern auch Skat spielen, weil sie sonst in den Mittagspausen am Arbeitsplatz viel Geld verloren hätten. Durch diese Beobachtungen spürte A. die Richtung für seinen Berufsweg. Zum Geburtstag seiner Volljährigkeit hatte L. einen Freund eingeladen. Als Spätberufener studierte er ev. Theologie, erzählte von seinem Lebensweg und schenkte ihm ein Buch mit persönlicher Widmung, das seine Entscheidung dazu wesentlich beflügelte hatte: Widerstand und Ergebung von Dietrich Bonhoeffer.

L. war A. zum Vorbild geworden auf seinem Lebensweg.

Anmerkungen:

¹ Ralph-Rainer Wuthenow: Vorbilder-Literaturmagazin 10, Reinbek 1979, S. 11

² Chassid.: Zaddik (der Gerechte), als heilig verehrter Lehrer

³ Martin Buber: Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre, Heidelberg 1986³, S. 14

⁴ Ebenda: S.16

⁵ Anselm Grün: Der Himmel beginnt in dir, Freiburg 2000³, S.20

⁶ Ebenda, S. 20

⁷ Erik Erikson: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1979⁵, S. 62+63

Ralph Pechmann (OJC) ist im Ruhestand. Er begleitet die Assoziierten der Kommunität, hält Bibelarbeiten und Vorträge.



BEZIEHUNGSORIENTIERT

ANDERN EIN GUTER BEGLEITER SEIN



Beziehungen sind wichtig für das geistliche Wachstum. Und zwar in zwei Richtungen. Du brauchst gute Vorbilder und Beziehungen für dich selbst, um in deinem Gottvertrauen zu reifen. Du musst dich gleichzeitig aber auch in andere investieren. In Einzelbeziehungen und in Gruppen, die du prägst und begleitest. Investiere dich in eine beziehungsorientierte Mitarbeit und du wirst Gott darin erleben und dabei geistlich wachsen. Oft trauen sich auch geistlich reife Christen nicht, die Verantwortung eines Mentors zu übernehmen, doch jeder, der nah an Jesus lebt, kann anderen ein guter Begleiter sein und wird Gottes Größe gerade in seiner eigenen Unsicherheit erleben.

Gott ist beziehungsorientiert. Gott möchte mit dem Menschen kommunizieren, er hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen und ihn in ein

Beziehungsnetzwerk gestellt: In Beziehung zu sich – seinem Schöpfer. In Beziehung zu seinem Nächsten. In Beziehung zu der gesamten Schöpfung. Und auch in Beziehung zu sich selbst. Dann gab es den Sündenfall, ihr kennt die Geschichte ... und weil Adam und Eva Gott nicht vertrauten, folgten viele Beziehungsbrüche. Viele weitere Konflikte zwischen Geschwistern, Eltern und Kindern, Ehepaaren, Jungen und Alten folgten schnell. Wir leben heute in einer neuen Zeitepoche. Jesus ist gekommen, um zerbrochene Beziehungen zu heilen zwischen Gott und Mensch, doch er möchte auch die zerbrochenen Beziehungen zwischen Menschen heilen. Er ist der Friede in Person, sein Tod am Kreuz macht echte Vergebung möglich. Und weil wir auch füreinander verantwortlich sind, wollen wir uns gegenseitig dazu anspornen, einander Liebe zu erweisen und Gutes zu tun.

Deshalb ist es wichtig, dass wir unseren Zusammenkünften nicht fernbleiben, wie einige sich das angewöhnt haben, sondern dass wir einander ermutigen, und das umso mehr, als – wie ihr selbst feststellen könnt – der Tag näher rückt, „an dem der Herr wiederkommt“ (Hebräer 10, 24-25).

Wie können wir fördernde Beziehungen leben und dadurch in unserem Gottvertrauen wachsen?

PREDIGTEN UND ANDACHTEN BEWUSST MIT DER „BEZIEHUNGSBRILLE“ LESEN

Stelle Fragen an den Text, wie etwa: In welcher Art von Beziehung stehen die jeweiligen biblischen Personen zueinander und zu Gott? Wie sind die Beziehungen charakterisiert und wird das Verhalten der Personen untereinander bzw. zu Gott positiv, neutral oder negativ dargestellt? Was können wir von den Menschen lernen in Bezug auf die Gestaltung von Beziehungen? Waren ihre Beziehungen förderlich und/oder brachten sie sie näher zu Gott (David-Jonathan Freundschaft) oder eher im Gegenteil (z. B. ausländische Frauen, die die Könige Israels zum Götzendienst verführten)?

BEZIEHUNGEN BEWUSST LEBEN

Überlege dir, welche Beziehungen du hast und wie sie dich prägen. Mache eine Art Ist-Analyse deiner Beziehungen. Investiere bewusst in Beziehungen, die dich positiv prägen und dich wachsen lassen. Sei ein Freund, der seinen Freunden hilft, sich positiv zu entwickeln und zu wachsen. Sei dir bewusst, dass die Menschen, mit denen du dich umgibst, dich prägen. Und auch du prägst Menschen in deinem Umfeld.

Besonders die Ehe ist eine Chance und birgt die Herausforderung, die tiefste und intimste Beziehung mit einem Menschen einzugehen. Durch dick und dünn, im Zweifeln und in geistlichen Hoch-Zeiten, weil man sich ein lebenslanges Versprechen gegeben hat. Genial!

VORBILDER SUCHEN

Suche dir in deinem Umfeld geistliche Eltern und lerne von ihnen. Du kannst von ihnen Beratung

(Seelsorge, Coaching etc.) in Anspruch nehmen und in verschiedenen Bereichen deines Lebens und Glaubens wachsen.

SELBST VORBILD SEIN

Sei ein Freund: Statt den „perfekten Freund“ zu suchen, werde besser selber zu einem und erweise dich anderen als ein solcher. Das gilt sowohl auf der Freundschaftsebene als auch auf der Partnerschaftsebene. Arbeite an dir selbst, um der beste Freund und/oder Partner zu sein, der du sein kannst. Dadurch lernst du, selbst demütig zu sein und liebevolle Beziehungen zu führen, die von gegenseitigem Respekt und Vergebungsbereitschaft gefüllt sind. Du wirst erleben, dass es dich verändert und es auch anderen auffallen wird, die dein Verhalten gegenüber deinen Freunden und deinem Partner als Vorbild nehmen werden.

IN DIE BEZIEHUNG ZU GOTT INVESTIEREN

Auch mit Gott lebst du in einer Beziehung, sogar in der wichtigsten deines Lebens. Gib dieser Beziehung höchste Priorität. Gott hat dich als ein Beziehungswesen geschaffen.

Gott möchte mit dir Beziehung leben und genauso möchte er, dass du ihn in alle deine Beziehungen mit einbeziehst. Lass Gott an deinen Freundschaften teilhaben und bete für deine Beziehungen. Besonders bei der Entscheidung für einen Partner prüfe, ob Gott dir ein „Ja“ zu dieser Partnerschaft gibt. Lass Gott in deiner Partnerschaft das Fundament sein, auf dem eure Beziehung steht.

VORBEREITETE BEZIEHUNGEN

Gott bereitet fördernde Begegnungen vor. Manchmal erleben wir scheinbar zufällige Begegnungen mit Menschen, bei denen wir hinterher sagen, dass Gott uns diese Personen über den Weg geschickt hat. Diese Art von Beziehungen können wir zwar nicht beeinflussen, aber wir können dafür sensibel werden, die von Gott vorbereiteten Beziehungen wahrzunehmen.

Mit freundlicher Genehmigung der Jugendreferenten von Forum Wiedenest / www.diejumis.de / @diejumis



© photocase / inkje

DIE HAT MUT!

EINE SELTSAME HEILIGE VON HEUTE

Lange haben wir in der Redaktion nach einem Vorbild zum Anfassen gesucht. Nach einem Menschen, der auf eine der vielen Nöte in unserer Gesellschaft heute reagiert, und sind dabei auf **Irmela Mensah-Schramm** (*1945 in Stuttgart) gestoßen. Sie arbeitete als Heilpädagogin an einer Berliner Schule für geistig Behinderte. Bekannt aber wurde sie durch ihre Unduldsamkeit gegenüber Aufklebern und Graffiti, die die Würde von Menschen und gesellschaftlichen Gruppen beleidigen. Radikal geht sie dagegen vor – und hat es sich zur Gewohnheit gemacht, niemals ohne eine Tasche mit Fotoapparat, Bürsten, Pinseln, Lösungsmitteln und Farbe außer Haus zu gehen.

Dabei stößt sie oft auf Unverständnis und ist Anfeindungen ausgesetzt. Neben Gewaltandrohungen erhielt sie auch Morddrohungen. Mehrere Verfahren wurden gegen sie eröffnet und wieder eingestellt. Sie hat den Mut, unbequem zu sein und so unsere Gesellschaft und Städte mitzugestalten und zu verändern.

Mit über 100 Ausstellungen zum Thema „Hass vernichtet“ und vielen Unterrichtsbesuchen dokumentiert sie ihre Arbeit, die sie ohne Unterstützung von staatlicher und anderer Seite durchführt. Der Liedermacher Gerhard Schöne ehrt sie mit dem Lied „Die couragierte Frau“ (red).

Die couragierte Frau Gerhard Schöne

He, stell dir vor, du fährst S-Bahn.
Der Sitz ist etwas lädiert.
Du guckst durch dreckige Scheiben,
mit Filzstift beschmiert.
Die üblichen Sprüche:
„Stoppst Tierversuche, nehmt Juden!“
„Ali go home“ und so'n Dreck.

Da fragt 'ne Stimme ganz deutlich:
„Sie gucken wohl weg?
Sie bleiben so ruhig?!“
'Ne Frau steht da und fragt weiter:
„Hat das hier niemand gesehn?
Wolln sie sich daran gewöhnen?
Lassen sie so was stehn?
Oder wolln wir's wegwischen?“

Und dann greift sie in die Tasche,
reicht dir'n Lappen und 'ne Flasche
und holt einen scharfen Schaber raus.

Ihr putzt los, die Leute stieren,
fangen an zu diskutieren.

Schließlich sagt sie: „Danke!“ und steigt aus.

Die Frau, die du da erlebt hast,
ist von Beruf Lehrerin.

Was andere schon übersehen,
das nimmt sie nicht hin
und macht's wieder sauber.

Die ganze geistige Scheiße,
die junge Nazis verschmiern,
die stinkt ihr doch zu gewaltig.

Sie kann nicht kapiern
wie viele das schlucken.

Und jeden Tag nach der Arbeit
rafft sie sich noch einmal auf
und inspiziert Häuserwände,
nimmt Gefahren in Kauf.
Denn manchmal wird's brenzlich.

Hakenkreuze, Nazisprüche,
Juden-, Türken-, Negerflüche
wischt und kratzt und schrubbt sie gründlich weg.
Wird belächelt und beleidigt,
angegriffen. Sie beseitigt
unbeeindruckt weiter diesen Dreck.

Sie hört, das sei doch vergeblich,
stünde morgen eh wieder dran,
ein Fall von Selbstüberschätzung.
Doch sie glaubt daran,
dass es einen Sinn hat.

Denn wer sie sah auf dem Bahnhof,
wer mit ihr fuhr im Abteil,
fängt irgendwie an zu grübeln,
ist er halbwegs heil
und nicht schon völlig versteinert.

Der wird's zu Hause erzählen,
wird diskutieren bei Tisch.

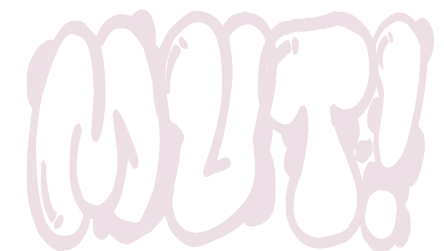
Beim nächsten Hakenkreuz denkt er:

Ob ich es wegwisch?

Oder stell ich mich scheintot?

Danke, Gott, es gibt auf Erden
Menschen, die zum Anstoß werden,
die mich zwingend fragen: Bleib ich lau?
Oder werd ich endlich brennen,
mich mit Haut und Haar bekennen,
so wie diese couragierte Frau.

© Gerhard Schöne CD „Seltame Heilige“
BuschFunk 1996



ERZBISCHOF PIERRE D'ORNELLAS

VON DEN SCHWACHEN LERNEN

VERLETZLICHKEIT ALS GABE ZUR GEMEINSCHAFT

Diese Predigt – gehalten beim Gottesdienst zur Beerdigung von Jean Vanier am 16. Mai 2019 in Trosly-Breuil – stellt uns ihn als jemanden vor, der seinen Auftrag von Gott her darin sah, uns die Ärmsten und Behinderten als Vorbilder zum Lieben und sich Lieben lassen ans Herz zu legen. Bis heute sind in vielen Teilen der Welt Gemeinschaften der „Arche“ entstanden, in denen diese Berufung, das Leben mit Behinderten zu teilen, gelebt werden kann und in denen keiner Herr und Meister ist, sondern alle Diener und Lernende sind. (red)

Nachdem Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen hatte, zog er sein Obergewand wieder an und kehrte an seinen Platz am Tisch zurück. „Versteht ihr, was ich eben getan habe, als ich euch die Füße wusch?“ fragte er sie. „Ihr nennt mich Meister und Herr, und das mit Recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und der Meister, euch die Füße gewaschen habe, sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Ihr wisst das jetzt alles; glücklich seid ihr zu nennen, wenn ihr auch danach handelt.“ (Joh 13,12-17)

Jean, unser Bruder und Freund, hat uns verlassen. Wir sind traurig. Aber er hinterlässt uns eine große Familie, zu der wir gerne gehören, voller Dankbarkeit für alles, was wir erhalten haben, und voller Zuversicht für die Zukunft.

DAS WORT FÜR UNS ALLE

Jean, unser Bruder und Freund, hat uns eine Botschaft hinterlassen, oder besser gesagt: das Wort, das Wort Gottes. Wir haben es in den Bibelstellen gehört, die gerade gelesen wurden. Jean hat sie für sich und für uns persönlich ausgewählt, um sie heute hier lesen zu lassen. Zusammen bilden sie



Elodie Perriot / Arche

das Wort, das er in sein Herz nahm. Er hat über dieses Wort meditiert in den vergangenen 55 Jahren in der Arche und in den 48 Jahren, die er mit seinen Freunden von „Glaube und Licht“ geteilt hat. Dieses Wort inspirierte Jeans Vision für die Arche und seinen Wunsch, dass die Arche in 40 Ländern und darüber hinaus ein demütiges und lebendiges Licht sei.

Dieses Wort führte Jean in seinen Begegnungen mit Menschen auf der ganzen Welt, mit Menschen, die ausgegrenzt, abgelehnt oder im Gefängnis sind. Durch ihr Leiden und ihren Schreie nach Beziehung berührten sie Jean und brachen

ihm das Herz. Dank dieser Menschen verstand Jean besser die unermessliche Tiefe des Wortes, die in seinem Herzen widerhallte. Dank ihnen blühte dieses Wort in ihm auf.

Dieses Wort ließ Jean angesichts von Spaltungen leiden. Es drängte ihn, für die Einheit der Christen und für den Frieden zwischen den Religionen zu arbeiten. Dank dieses Wortes verstand er, dass Demut und Armut der sicherste Weg sind hin zu Einheit, Frieden und Brüderlichkeit. Jean hatte eine tiefe Leidenschaft für den Frieden, er dürstete danach. Sein großer Wunsch war es, dass die Menschen als Brüder und Schwestern über die

Unterschiede ihrer religiösen Konfessionen oder ihres sozialen und kulturellen Hintergrunds hinweg zusammenleben können!

Dieses Wort verlangte von Jean, sich von jeglichem Stolz, von jeglicher Machtanmaßung und von jeglicher Schuld zu befreien, um dem unerreichbaren Ideal eines wahren Jüngers Jesu allmählich näher zu kommen: „sanftmütig und demütig von Herzen zu sein“. Dieses Wort veranlasste ihn zu einem Zustand der „ständigen Bekehrung“, wie er im Alter von 88 Jahren sagte: „Nach und nach habe ich gelernt, meinen Halt aufzugeben, mich selbst zu demütigen, mich mit meinen Schwächen zu akzeptieren, obwohl ich immer noch einiges vor mir habe, bis ich mich von meinen Widerständen und meinem Stolz befreien kann, um freier zu werden, andere besser zu lieben und mich selbst lieben zu lassen.“ Angetrieben von diesem Wort kniete er bei der letzten Generalversammlung der Arche, an der er 2008 in Kalkutta teilnahm, nieder und bat um Vergebung für seine Fehler und Versäumnisse. Uns wird heute dieses Wort mit Respekt und Sanftmut angeboten. Dass wir es – sei es hier in Trosly oder in unseren Gemeinschaften – gemeinsam hören, trotz der Tatsache, dass jeder von uns auf seinen persönlichen Wegen so unterschiedlich ist und trotz der großen Vielfalt unserer spirituellen Überzeugungen.

Für Christen ist es das Wort und das Licht Gottes. Für die Familie der Arche und für „Glaube und Licht“ ist es das Wort, das jeden einzelnen auf seiner persönlichen Reise zu dem Geheimnis derer begleitet, die verwundbar, schwach, leidend und zerbrechlich sind. Für uns alle ist dieses Wort das Licht, das sich in den Gesichtern so vieler zerbrechlicher Menschen widerspiegelt, die uns ihre Verletzlichkeit und ihre Bitte um unsere Freundschaft zeigen. Menschen mit geistigen Behinde-

rungen sind auf ihre Weise ein Echo dieses Wortes, das unsere Herzen umwandelt, indem es sie von den Barrieren befreit, die wir aus Angst vor Unterschieden errichten.

Lassen wir uns heute hier, da wir mit unseren vielfältigen Unterschieden zusammenkommen, vom Wort bewegen. Möge dieses Wort uns als Brüder und Schwestern vereinen. Möge dieses Wort unsere Herzen beruhigen und erleuchten.

SICH GEGENSEITIG DIE FÜSSE WASCHEN

Dieses Wort ist in erster Linie eine Geste, eine Geste von Jesus. Er legte sein Obergewand ab, das vielleicht ein Zeichen für seinen sozialen Hintergrund ist. Er entfernte es. Er nahm wie ein Diener ein Handtuch und kniete nieder, um den Jüngern die Füße zu waschen. Jesus macht sich vor uns verletzlich. Er tut dies, um unser Herz zu berühren und zu heilen. Er verwendet keine anderen Mittel, als sich uns in seiner Verletzlichkeit zu präsentieren, wie der niedrigste unter den Dienern. Mit seiner Verletzlichkeit kommt er, um unsere Herzen zu reinigen, die durch Stolz verhärtet und durch Macht verbarrikadiert wurden, in der Sicherheit, in der Gewissheit, Recht zu haben. Er ist der „Lehrer und Herr“, aber er ist es, indem er sich aus Liebe demütigt. Er ist „Lehrer“ durch seine Zärtlichkeit, sein Vertrauen und seine Vergebung. Er ist „Lehrer und Herr“ durch die Beziehung, zu der er uns einlädt, eine Beziehung der ewigen Freundschaft, die uns dazu erhebt, erhobenen Hauptes in Freiheit und Freude da zu stehen.

Doch das Wort geht noch weiter. Es fordert uns auf, seinem Beispiel zu folgen: Wir müssen uns gegenseitig die Füße waschen. Er möchte, dass wir auch „Lehrer“ sind, indem wir demütige und liebevolle Diener sind. Denn der Größte unter uns ist der Demütigste, der Niedrigste, derjenige, der am meisten dient. Sich gegenseitig die Füße zu waschen bedeutet anzuerkennen, dass wir alle verletzlich und bedürftig sind und dass wir alle kostbar in den Augen Gottes sind. Es geht darum, aus der Schule der Demut und Liebe zu lernen, es geht darum, anderen zuzuhören und sie mit Respekt

und Einfühlungsvermögen anzuschauen. Es geht darum zu lernen, dass „Verletzlichkeit der Ort der Beziehung und der gegenseitigen Unterstützung ist“, wie Jean uns in seinem letzten Buch erinnert.

DER AUFTRAG DER VERLETZLICHEN

Aber wer ist am besten fähig, die Füße waschen? Diejenigen, die Jesus in ihrer Verletzlichkeit und Einfachheit am ähnlichsten sind. Ja, es sind verletzte, zerbrechliche Menschen, die – nicht immer ohne Schmerzen – ihrer Verletzlichkeit zustimmen! Menschen mit geistigen Behinderungen können uns die Füße waschen, indem sie uns eine Beziehung und ihre Freundschaft anbieten, die uns in den Tiefen unseres Herzens verwandelt. Ihre Verletzlichkeit klopft an die Tür unseres Herzens, so dass wir alle nach und nach darin einstimmen können, nur eine einzige Stärke zu haben, nämlich zu lieben und uns lieben zu lassen. Ihr Durst nach Begegnung lädt uns ein, nach und nach alle Hindernisse in uns zu beseitigen, die echte Begegnung, Treue und Freundschaft verhindern.

Dies sind diejenigen, die Gott ausgewählt hat, um die Welt zu „waschen“ von ihrem verrückten Verlangen nach Macht und Herrschaft, die ausschließt und abweist! Dies ist – im Gegensatz dazu – Gottes Torheit: die Verletzlichsten auszuwählen, um die Gedanken derer zu „waschen“, die nach Erfolg und Überlegenheit gegenüber anderen hungern, und zwar so, dass jeder Mensch begrüßt wird gerade so, wie er/sie ist! Wir haben es heute im Wort Gottes gehört: *Das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen* (1 Kor 1,27).

Dies ist das Geheimnis der Arche, die „Werk Gottes“ ist! Die Arche, das ist Glück, wenn wir uns weiterhin gegenseitig die Füße waschen.

GEPRIESEN SEI GOTT FÜR DIE ARCHE

Ihr, die ihr hier vor mir seid, und ihr in den Gemeinschaften auf der ganzen Welt, ihr zeigt uns den Weg zur Brüderlichkeit in Frieden: Es geschieht durch die akzeptierte Verletzlichkeit und

durch die Geduld, die erforderlich ist, um Beziehungen aufzubauen, dass unsere Herzen nach und nach befreit werden von ihren arroganten Ansprüchen, die Gemeinschaft verhindern. Es geschieht durch die Verletzlichkeit, dass unsere Herzen nach und nach ihre Fähigkeit zu Mitgefühl und ihren Durst, zu lieben und geliebt zu werden, entdecken, wenn sie nur zuzuhören und zu empfangen wissen.

DAS LICHT DER GERECHTIGKEIT

In einem Brief an die Arche schrieb Jean: „Ich war beeindruckt von der unendlichen Schönheit und Fähigkeit zur Liebe, die in jedem Menschen verborgen ist.“ In einem anderen Brief schrieb er: „Gott ist in der verletzlichen Person verborgen: Wir werden geheilt und zur Liebe erweckt durch die Freundschaft und die Gemeinschaft mit den Ärmsten und Verletzlichsten.“

So wird das Wort, das Jean hörte, das eines Propheten – des Propheten Jesaja –, der laut und deutlich verkündet, was Gott gefällt: ... *die Fesseln des Unrechts zu lösen und die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen und jedes Joch zu zerbrechen* (Jes 58,6). Wie können wir angesichts der unendlichen Schönheit und Fähigkeit jedes Menschen nicht überwältigt sein, wenn wir entdecken, wie kostbar jede/r Einzelne ist! Wie können wir uns dann nicht dazu verpflichten, jede Person von den Bindungen der Ungerechtigkeit zu befreien, die sie binden? Wie können wir uns dann nicht anderen Menschen gegenüber verpflichten, dass die internen und externen Joch, die sie unterdrücken, verschwinden? Wie können wir nicht danach streben, dass die durch Verachtung, Ausgrenzung und Gleichgültigkeit Unterdrückten durch Respekt, Rücksichtnahme und

Mitgefühl wieder die Freiheit der Kinder Gottes finden?

Wenn die Arche das Zeichen dieses prophetischen Wortes ist, dann *wird sein Licht in der Dunkelheit aufgehen und seine Finsternis sein wie der Mittag* (Jes 58,8.10). Dies ist die Arche: ein Zeichen, das viele erleuchtet, die das wahre Leben suchen.

Die Arche ist ein Zeichen, weil sie ein Geheimnis der Beziehung und des Mitgefühls ist, in dem sich die Herzen zum Frieden vereinen. Jean Vanier war der Bote. 1988 schrieb er: „In einer Welt, die die Menschen ständig ermutigt, die Sprossen der sozialen Leiter hinaufzusteigen, lehrt uns der Heilige Geist, bis zum unteren Ende der Leiter hinabzusteigen, um das Licht in den Herzen der Armen zu finden. Das scheint verrückt, sogar unmöglich.“

Gott segnete die Arche seit ihrem Anfang am 5. August 1964 mit ihren drei Gründern: Philippe, Raphaël und Jean. Die Arche wird immer Gottes Segen haben, weil Menschen mit geistigen Behinderungen auch in Zukunft die Arche gründen werden, sei es in neueren oder schon länger bestehenden Arche-Gemeinschaften oder in neuen Gemeinschaften, die an verschiedenen Orten auf der ganzen Welt entstehen werden.

Gott, der du unendlich gut bist, segne die Arche durch die Hände der Verletzlichen! Gott, der du unendlich barmherzig bist, heiße deinen Diener Jean in deinem Königreich willkommen, der uns diese Worte hinterlassen hat: „Lasst uns das Geheimnis, das Gott uns anvertraut hat, weiter vertiefen, nämlich dass Gott gegenwärtig ist, verborgen in denen, die verwundbar und zerbrochen sind; wenn wir sie willkommen heißen, heißen wir Gott willkommen.“

Übersetzung: Thomas Bastar, Arche Deutschland



Pierre d'Ornellas ist Erzbischof von Rennes und Vertreter der katholischen Kirche in Frankreich bei L'Arche International.



Jean Vanier (1928-2019), Gründer der christlichen Arche-Gemeinschaften.

HANNA EPTING

VERTRAU AUF DEINEN GOTT

LIEDER UND PSALMEN ALS VORMACHER ZUM NACHAHMEN



So stand dieser Satz auf einer Tafel im Treppenhaus meiner Eltern. Ob ein Gast oder ein Familienmitglied ihn da hinterlassen hatte, war nicht mehr herauszufinden. Mit jedem Mal, wo ich an ihm vorbeilief, heftete er sich fester an mich dran.

„Sei still, mein Herz, sei still, und vertrau auf deinen Gott.“

Das klang so für-sorgend für das eigene Herz. Tröstend. Angenehm beharrlich. Und ungeheuer ermutigend.

„Ist das ein Lied?“ fragte ich mich. Es klingt so vertraut. Oder ist es nicht doch ein Bibelvers?“ In Psalm 62,6 entdeckte ich, woran mich dieser Satz erinnerte: *Nur auf Gott vertraue still meine Seele, denn von ihm kommt meine Hoffnung.*

Ich liebe diese Aufforderungen für Herz und Seele in den Psalmen.

Wie oft gibt es da das „Lobe den Herrn meine Seele! Mach dich auf! Vergiss nicht! Komm schon.“

Und dann eben auch das: „Jetzt sei mal still, meine Seele! Sei nicht unruhig. Vertrau. Du wirst schon noch sehen...“

Der Psalmschreiber war scheinbar ein ausgezeichnete Herzens-Kenner und Seel-Sorger. Und ich bin ausgesprochen dankbar für dieses sehr konkrete Vormachen, wie man mit einem unruhigen, sorgenvollen oder trägen Herzen umgehen kann:

Zunächst einmal wird der Seelenzustand nicht geleugnet. Auf erfrischend ehrliche Weise wird das direkte Gespräch mit der eigenen Seele gesucht. Da gibt es kein Beschönigen oder billiges Vertrösten und Kopftätscheln. Sondern eher ein freundlich zugewandtes „Ich weiß, so geht's dir...“ Und siehe da: auch Davids Herz war unruhig.

Aber das Wahr-sein-Lassen des eigenen Seelen-Zustandes ist noch nicht alles. Der Psalmist zerfließt

nicht im eigenen Welt- und Seelen-Schmerz und den überwältigenden Gefühlen der Sorge und Unruhe. Das Anerkennen des Ist-Zustandes ist nur der Anfang. Denn dann wird die Seele freundlich-bestimmt und fürsorglich an die Hand genommen. So als würde man ihr sagen: „Schau mal, da geht's lang. Sieh dort hin. Da geht's weiter. Das, was du jetzt fühlst, ist nicht das Letzte. Du kannst wieder ganz still sein. Vertrau. Auf deinen Gott. Du kennst ihn doch.“

Es ist so, als hilft man seiner Seele wieder, allem den rechten Platz zuzuweisen. Der Unruhe, der Angst und auch dem Vertrauen und dem Lob.

Gerade in Liedern finde ich diese Art der Seelsorge oft hilfreich, weil sie nüchtern und freundlich direkt beim eigenen Herz ansetzt und zum Blickwechsel einlädt.

So suchte ich weiter, ob diese Zeile nicht doch einem Lied entnommen war. Und eines Tages entdeckte ich im neuen Feiert Jesus 5-Liederbuch das Lied zum Vers. Inzwischen hatte ich schon einige eigene Vertonungs-Versuche gemacht und musste mich nun neu auf die Gedanken des „richtigen“ Liedes einlassen.

Aber mit der Zeit ist es mir zum Freund geworden. Mit seinem schlichten Refrain, der einfach bei diesem leisen und kraftvollen Satz bleibt: „Sei still, mein Herz, sei still und vertrau auf deinen Gott.“

Und mit den Versen, die zwar etwas dramatisch anmuten, aber im Zwiegespräch mit der eigenen Seele schon mal nötig sein können.

In der OJC treffen wir uns jede Woche morgens in kleinen Gruppen zum Austausch über das, was uns in der morgendlichen Stillen Zeit bewegt. Den jungen Frauen unserer Jahresmannschaft habe ich dieses Lied mitgebracht und es ist unser Dienstags-Austausch-Lied geworden.

Sehr gut zu singen, wenn man müde und von Unlust geplagt ist. Wenn der Bibeltext am Morgen an einem abgeperlt ist. Wenn die Gefühle so vieles sagen, aber nicht, dass Gott da ist. Wenn es gut ist, das eigene, unruhige Herz an die Hand zu nehmen und ihm zu sagen: Da geht's lang. Sei still, mein Herz, sei still. Und vertrau. Auf deinen Gott.

Sei still, mein Herz, sei still und vertrau auf deinen Gott.

- | | |
|--|--|
| <p>1. der deine Wunden kennt,
sie verbindet und heilt,
der deine Monster zähmt und
sie für dich vertreibt,
der für dich tausend Tode stirbt und
auch den letzten besiegt.
Wenn dich der Mut verlässt,
hört er dein leises Gebet.</p> | <p>2. der dich nach Hause bringt,
wenn du verloren bist,
dein Ausweg und Notausgang am Ende des
Wegs,
der dich auf die Schultern nimmt,
wenn es nicht weitergeht,
wenn dich die Kraft verlässt,
auf dem letzten Stück trägt.</p> |
|--|--|

Sei still, mein Herz, sei still und vertrau auf deinen Gott.

Text u. Melodie: Mitch Schlüter

© Sound'n Scripture GmbH. BMG Rights Management GmbH. Used by permission of Hal Leonard Europe Limited.

Hanna Epting (OJC) ist verantwortlich im Musikteam und in der Begleitung des Freiwilligenteams



≡ Haus der Stille, Weitenhagen bei Greifswald

Information & Anmeldung: Haus der Stille, Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen/Greifswald; **Tel:** 03834-80330; **Fax:** 03834-803311
Weitere Infos: www.weitenhagen.de, **E-Mail:** anmeldung-hds@weitenhagen.de oder www.ojc.de, **E-Mail:** greifswald@ojc.de.
 Wegen Ermäßigung bitte anfragen.

■ OJC-Seminar für Biblische Seelsorge Frühjahr 2020

31.1.-2.2. / 6.-8.3. / 3.-5.4.

Heilwerden in Gottes Gegenwart Seminar an drei Wochenenden

I. Last des Erbes, Last des Lebens II. Wer vergibt, heilt auch sich selbst III. In der Heilung bleiben
WER: Laien, Mitarbeiter in Gemeinden, Haus- und Gesprächskreise, Menschen in helfenden und beratenden Berufen

WIE: Neben der Vermittlung von Grundkenntnissen über psychologische und soziale Zusammenhänge werden die Teilnehmer dazu angeregt, im Licht des Wortes Gottes in eine aktive Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Lebensgeschichte zu kommen.

Team: Renate u. Rudolf M.J. Böhm, Ingrid Marinesse, Peter Ruffmann.
Übernachtung/Verpflegung ab: pro Pers. 124,50 €, **Seminar:** 30 € (je WE).

Die drei Wochenenden bilden jeweils eine Einheit und können nur als Ganzes belegt werden!



■ Wir erleben den Jahreswechsel

29.12.-1.1.2020

WAS: Mit Zeiten persönlicher Stille, Jahresrückblick, geistlichen Impulsen und fröhlichem Feiern.

WER: Ehepaare, Singles und Familien mit Kindern sind gleichermaßen herzlich willkommen!

Referenten: Maria Kaißling, Renate u. Rudolf M.J. Böhm, OJC Greifswald; Luise u. Michael Wacker, Weitenhagen. **Übernachtung/Verpflegung ab:** 188,50 € (Einzelzimmer); 158,50 € (DZ, pro Person)

Seminar: 45 € pro Person. Kinder bis 3 Jahre frei, bis 12 Jahre 50 % Nachlass



■ Stille Tage zum Mitfeiern der Kar- und Ostertage

9.-12. April 2020



WAS: Eingeladen sind alle, die den Weg Jesu, sein Leiden, Sterben und seine Auferstehung mitbedenken und feiern wollen. Biblische Impulse, Tagzeitgebete, Stunden der Stille sollen dabei helfen. Beginn am Gründonnerstag um 18.30 Uhr mit der Sederfeier. Die Anreise sollte möglichst bis 17.30 Uhr erfolgen. Wir schließen ab mit dem Mittagessen am Ostersonntag.

WER: Ehepaare, Singles und Familien mit Kindern sind gleichermaßen herzlich willkommen!

Referenten: Maria Kaißling, Renate u. Rudolf M.J. Böhm, Daniel u. Carolin Schneider, OJC Greifswald; Luise u. Michael Wacker, Weitenhagen.

Übernachtung/Verpflegung ab: 188,50 € (Einzelzimmer); 158,50 € (DZ, pro Person)
Seminar: 45 € pro Person. Kinder bis 3 Jahre frei, bis 12 Jahre 50 % Nachlass

■ Glauben mit Leib und Seele

21.-23. August 2020

In Tanz und Bewegung die Bibel erleben.

WAS: Kreative Auseinandersetzung mit einer biblischen Geschichte, getanzte Gebetszeiten, freies Bewegen und angeleitete Tänze. Wir suchen nach Ausdrucksformen der Freude über Gottes großes Ja zu uns.

WER: Seminar für Frauen

Team: Ursula Räder, Christine Klenk

Übernachtung/Verpflegung ab: 124,50 € pro Person

Seminar: 45 €



≡ OJC Reichelsheim

Info u. Anmeldung: www.ojc.de/veranstaltungen oder Monika Wolf, **E-Mail:** tagungen@ojc.de, **Tel.:** 06164-55395

■ OJC - MännerCamp im REZ

5.-8. März 2020

Vier Tage für Gott



WAS: Es ist deine ganz persönliche Reise mit Gott, deinem Vater. Habe Mut, halte an und nimm dir Zeit für dich selbst. Entdecke deine tiefen Wünsche und Sehnsüchte. Gehe nicht über die Wunden hinweg, die dir das Leben geschlagen hat. Lade Gott dorthin ein und rechne mit seiner verändernden Kraft. Inhaltliche Einheiten mit Lebenszeugnissen und Filmausschnitten wechseln ab mit Zeiten zur eigenen Reflexion.

WER: Männer

Team: Daniel Meinzer, Matthias Otte, Konstantin Mascher

Übernachtung/Verpflegung: 148-160 €, **Seminar:** 110 €

■ Streiten will gelernt sein

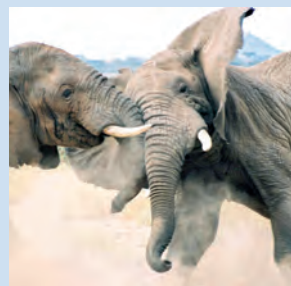
20.-22. März 2020

Das Seminar „Streiten will gelernt sein“ klärt und vertieft Beziehungen, führt zu mehr Selbst-Kennntnis und beugt Verbitterungen vor. Erfahrungen und Einsichten aus 50 Jahren gemeinsamem Leben als OJC geben Einblick in lohnende Wege der Wertschätzung, Ergänzung und Versöhnung.

WAS: Ein Wochenende für alle, denen ihre Beziehungen zu anderen wertvoll sind. Mit Impulsen und Interaktion, Nachdenken und Nachfragen.

WER: für Neugierige und Mutige, die Konflikte nicht unter den Teppich kehren, sondern üben wollen, sich fair und verbindend mitzuteilen.

Team: Friederike Klenk, Frank & Ute Paul, **Übernachtung/Verpflegung:** 94-134 €, **Seminar:** 60 €



■ Wenn Jesus zu Besuch kommt

8-10. Mai 2020

In Tanz und Bewegung die Bibel erleben



WAS: Ein voller Terminkalender, eigene und fremde Ansprüche, wichtige Begegnungen, ungeplante Ereignisse – muss die Fülle der Aufgaben unweigerlich zu leerer Geschäftigkeit führen? Was ist das Eine, Not-Wendige, das aus Fülle Erfüllung macht? Mit kreativem Hineinhören in die biblische Geschichte von Marta und Maria, getanzten Gebetszeiten, angeleiteten Übungen und beschwingten oder ruhigen Tänzen gehen wir diesen Fragen nach. Außerdem ist Zeit für fröhliche Gemeinschaft und eine festliche Sonntagsbegrüßung.

WER: Tanz- und bewegungsfreudige Frauen jeden Alters

Team: Ursula Räder u.a., **Übernachtung/Verpflegung:** 94-134 €, **Seminar:** 60 €

■ Vier Schritte zur Einmütigkeit

5.-7. Juni 2020

Gemeinsam entscheiden, aber wie?

WAS: Als geistliche Werke und Gemeinden stehen wir immer wieder vor der Herausforderung, mit Veränderungen umzugehen. Wie gelingt eine gemeinsam getragene und geistlich gewirkte Entscheidungsfindung? Wie jonglieren wir im Leitungsteam mit dem Wunsch nach Partizipation der Basis einerseits und der Verantwortlichkeit für notwendige Entscheidungen andererseits? Wie steigen wir in einen konstruktiven Prozess ein, der sich nicht in Endlosdiskussionen verliert, sondern den unterschiedlichen Meinungen angemessenen Raum gibt? Das Seminar bietet konkretes und anschauliches Handwerkszeug für einen fruchtbaren Entscheidungsprozess.

WER: Verantwortungsträger, einzeln oder ganzer Leitungskreis

Team: Konstantin Mascher, Hanne Dangmann, Ursula Räder, **Übernachtung/Verpflegung:** 94-134 €, **Seminar:** 150 €

